

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1804)

Artikel: Der hinkende Bote an seine lieben Bauern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Hinkende Bott an seine lieben Bauern.

Ich wollte euch gerne etwas recht Kluges und Nützliches erzählen, damit ihr euer gutes Geld nicht nur zum Spasse ausgeben müßt; zwar Spasß soll auch in dem Hinkenden Bottē seyn, denn ich lache selber gerne. Aber, der Mensch ist doch ja nicht nur zum Spasse auf der Welt, und so muß er wohl auch etwas anderes lernen und treiben, als nur Spasß. Freylich werden nun damit nicht alle, und sonderlich die Leute in der Stadt nicht zufrieden seyn, und meynen, es sollte für sie auch etwas im Kalender stehen. Aber es sind für sie so viele schöne Bücher zum Spasse und Ernst geschrieben, daß es billich ist einmal etwas ganz für euch zu schreiben. Und wollen die in der Stadt mit allem Gewalt auch Theil haben am Kalender, so brauchen sie nur einen dummen Streich zu machen; gleich wollen wir sie, wenn sie's begehren, mit Vor- und Zunamen in den Kalender setzen, und in gegenüberstehender Figur abbilden lassen.

Ihr aber, liebe Landleute, würdet mir herzlich Freude machen, wenn ihr aus meinem Kalender recht viel Nützliches lernen und behalten wolltet. Ich will von meiner Seite thun was ich kann. Allen werde ich's freylich nicht zum Danke machen, aber

Kann doch der liebe Gott es nie in allen Sachen
Dem wunderlichen Mensch, so recht zum Danke machen,
So denke ich dabey: "Es kann der hinkend Bott
„Das noch viel weniger!" — und achte nicht den Spott.
Wenn ich nur hie und da was Gutes stiften kann,
So ist mein Wunsch erfüllt, so hab' ich g'nug gethan;
Gern will ich denn für Euch mit meinem hölzern Bein
Ein armer hinkend Bott vor allen Leuten seyn.
Will unermüdet seyn, will keine Mühe scheuen
Und hab' ich euch genützt, so soll mich das erfreuen.
Und drückt mir denn dafür im lieben Vaterland,
Einmal ein brauer Mann mit Gruß und Dank die Hand,
Dann tanze ich ringsum auf meinem Stelzen-Bein,
Und sage: Ey! wer möcht' nicht Hinkend Bote seyn?

Eine kurze und gute Abfertigung

will ich euch zuerst erzählen. Da stand ich einmal vor des Krämers Laden zu Y... und kaufte mir Rauchtabak. Ein junger Herr, in einem elben Ueberrock, und mit einem schwarzen Strubelkopf, kommt und will Schwamm kaufen. Da fährt des Krämers Hund nach ihm, und schreut und bellt. "Ihr habt einen unfreundli-

chen Hund, sagte der Herr. „Ja, meinte der Krämer ganz spöttisch, "er kann drum die Aristokraten nicht leiden. „ — „Das macht nur weil er ein Hund ist,“ meinte der Herr; und mein Krämer machte ein Gesicht, als hätte er eine Ohrfelge bekommen.

Alte und neue Zeit. (Aus einer Zeitung.)

Im Frühling 1802, wurde an der grossen Schwelle in der Aare bey Bern, eine Ausbesserung vorgenommen. Man fand darian einen viereckichten ausgehöhlten Stein, und in demselben eine Büchse von Blech, mit verschiedenen merkwürdigen Schriften. Aber nicht einen Hauffen Geld, wie man nachher ausgestreut hat.

In einem Wochenblättlein von 1735 den 19. Hornung, lautete der Preis der Lebensmittel also, im Vergleich mit dem jetzigen:

Im Jahr 1735, den 19. Hornung.

Der Mütt Dinkel, 48 bis 55 bz.
Kernen das Mäs, 11 — 12 bz.
Roggen, das Mäs, 7 bz. 2 fr. bis 8 bz.
Haber, das Mäs, 3 bz. 2 fr.
Witen, das Mäs, 12 bz. 2 fr.
Anken, ein Pfund, 9 fr.
Ochsenfleisch, vom besten, 5 fr. 1 Blerer.
Kalbfleisch, vom besten, 4 fr. 1 Blerer.
Schaafffleisch, vom besten, 4 fr. 1 Blerer.
Es sind 98 Tännlein ausgestellt, und giltet die Maaß Wein von 10 bis 20 fr.

Im Jahr 1803, den 23. Hornung.

Jetzt, 100 bis 126 bz.
— 23 bz. 2 fr. bis 25 bz. 2 fr.
— 15 bz. bis 17 bz.
— 6 bz. bis 8. bz.
— 18 bz. bis 23 bz.
— 26 fr. bis 27 fr.
— 11 fr.
— 9 fr.
— 10 fr.
— 6 bz. bis 14 bz.

In der gleichen Zeitung wird aus einem Hausbuch von Bern, vom Jahr 1731 angegeben: Eine Maaß Brantenwein, 5 bz. Zwen Paar Schuhe, 40 bz. Ein Faß Lakoten-Wein zu 2 bz. die Maaß. Sechs Klafter buchiges Holz, 9 fr. also 37 bz. 2 fr. das Klafter. Ferner 15 Pfund Spet, zu 37 bz. 2 fr. Zehen Pfund Kerzen, zu 40 bz. Zwölf Pfund Käse, 11 bz. Hundert Dachziegel, 18 bz. Ein Faß Landwein, die Maaß zu 5 fr.

So sehr hat sich das alles in 67 Jahren verändert. So steigen die Sachen im Werthe, und das baare Geld verliert seinen Werth. Mit 10 Bagen richtet man jetzt aus was damals mit fünf, und nach 67 Jahren von jetzt an, müssen wir schon 20 haben, wo 10 jetzt genug sind.

Etwas

Etwas aus dem heiligen Ehestand.

Es geht manchmal im heiligen Ehestand gar wunderbarlich. Ich habe das zwar nicht erfahren, denn ich habe mich nicht ins Bodshorn jagen lassen. Aber die Leute sagen so allerley.

Ich kenne eine Haushaltung, wo der Stiefvater um ein gutes jünger ist, als sein Stiefsohn. Eine andre von zehn lebenden Kindern, deren ältestes noch nicht das Alter hat zum Abendmahl unterrichtet zu werden. Ein Mann im Emmenthale hat von 2 Welbern 15 wake-re Kinder, und stund No. 1798 samt 10 Söhnen für das liebe Vaterland in den Waffen. An einem Orte hat ein Hausvater hinter einander sieben Buben, ein andrer hingegen sieben Mädchen; und mir ist ein Besspiel bekannt, daß ein Mann zwey muntere Zwillinge tau-fen ließ, welche von zweyen erwachse-nen Töchtern des gleichen Vaters, eben-falls Zwillingen, aus der Taufe geho-ben wurden. Das alles ist nun wohl kurzweilig zu lesen; und wenn ich sie zu erhalten wüßte, je nu! Bodshorn her, Bodshorn hin, die lieben Kinder soll-ten mir doch willkommen seyn.

Strafpredigt an den Winter 1802.

Nu! Nu! Herr Winter! Element!
Wie bläst er noch so grausig.
Er führt wohl strenges Regiment,
Und macht sich gar zu mausig.
Er trägt die Nas' so hoch einher,
Und thut so dicke als ob er
Mit Gold und Macht und Ehre,
Gar der Großmogol wäre.

Da haucht er Riesel, Eis und Schnee
Mir an aus kalter Lungen;
Ist das der Dank, daß ich ihm eh

Zu Lob und Preis gesungen?
Er faust und braust, und haselirt,
Und meine Alte lamentirt;
Sie kann nicht Wäsche machen,
Und, da mag er noch lachen?

Schon sproßte grün das junge Gras
Die Blumen und die Kräuter;
Da freute männiglich sich das,
Und dacht' an Ihn nicht weiter.
Flugs kommandirt er: Rechtsumkehrt!
Spukt Schnee darüber, und verheert
In Garten, Feld und Weide,
Manch schöne Augenweide.

Mich bannt er gar zum Ofen her;
Denn wollt' ichs ausher wagen,
So schneit und stürmt und hagelt er
Und lacht sich voll den Kragen.
Was hat er denn dazu für Recht?
Ist er der Herr? Bin ich sein Knecht?
Er kommt mir recht, er kalter
Stoßdummer, blinder, Alter.

Na! sey ihm also kund gethan
Hiemit vor Aller Ohren,
Daß ich ihm, Nachbar Urian,
Die Fehde hab' geschworen.
Sie soll beginnen, auf — Sanct Just,
Es ist der vierte im August.
Gefällt's ihm nicht Herr Winter?
So paß er sich zum Schinder.

Gefällt's? Nun gut! So komm' er her!
Mach er nur fix und fertig.
Und wenn er auch noch strenger wär,
So bin ich sein gewärtig.
Nur her! Frau Sonne sicht für mich;
Die putzt dich dann fein säuberlich,
Du, pokiger Herr Wetter,
Mit einem Donnerwetter.

Der kluge Mann.

Wir meynen alle daß wir klug sind, und
machen manchmal doch gewaltige Narren-
streiche. Hans Dampf sah einmal,
daß das Schloß an seinem Holzhause nicht
mehr zuschloß; er ließ ein neues machen, und
damit

damit ihm nun kein Holz mehr gekohlen werde, nahm er die Thüre aus den Angeln, legte sie über den Bach vor dem Holzhaufe, und baute eine Scheiterbeiae darauf. Ein andermal kaufte er lebendige Fische; und nachdem ein Theil gekocht, ein Theil verreckt war, ließ er einen schönen Fischtrogl machen, und stellte ihn auf die Strasse an die Sonne. Neben seinem Hause laßt er mit grossen Kosten einen Garten anlegen, und wie er fertig ist kauft er Schaaf, und läßt sie darinn laufen. Hans Dampf hatte da wohl viel Narrenstreiche gemacht; aber wenns ihm einer gesagt hätte, er hätte es so wenig geglaubt als wir alle, wenn wir oft nicht viel klüger sind als er.

Gespräch zwischen einer welschen Frau und ihrem Hausknecht.

Frau. Ansl! gange du hüt uf de Wärit?

Hans. Ja, we der neuis i' thue heit.

Frau. Vor mi kauf eine Maschine; gib si Milch und Anke; versteich mi?

Hans. Milch, Anke, aha! meynet dier es Anke-Chübli?

Frau. Nei! Müte Gubeli! es het er viert Bey, Ansl.

Hans. So meynet dier es Ankefas wie d'Chüjer hey, uf vier Beine?

Frau. Mein Got Ansl! Ankefas! versteicht si nüt dütisch? Eine Maschine comme ca! het viert Bey, fresse Gras und Heu, und säge Müh!

Hans. Eh das di der Hung o no! Zletscht isch es gar no ne Chue.

Etwas über Hexeren und Zauberen.

Ich bin ein einfältiger Mann, und habe nicht viel studiert; aber ein Sprüchlein habe ich aus der Schule behalten, das mir tausendmal im Leben wohl gekommen ist; es heist: prüffet alles und was gut ist behaltet. Ich habe drum bey allem immer gefragt und untersucht, was ist, wie, und woher kommt es, und so weiter. Und dieses

Fragen und Prüffen ist unter anderm Schuld, daß ich, trotz meiner lieben Großmutter, auf allem dem Hexenwerk nie nichts gehalten habe. Ich meynte darüber ohngefehr folgendes: Wenn es möglich wäre, daß die Hexen mit ihrer Kunst mich z. B. krank machen, oder meiner Kuh die Milch nehmen, oder mir graue Haare statt schwarzer anheben könnten, ohne natürliche Mittel zu gebrauchen, so müßte ja ich und die Welt in ihrer Gewalt, unter ihrer Regierung stehen. Und ich habe doch mein Ledtag gehört und gelesen, daß darüber nicht Menschen zu regieren haben. Ich denke also immer, alle Hexen in der Welt vermögen nicht die Regierung der Welt zu ändern, zu unterbrechen, oder zu verpfuschen.

Ja! meynte meine Großmutter: Der liebe Gott giebt den Menschen gar viel Gewalt! Aber das glaub' ich nicht! Er hat die Menschen zu lieb, als daß er sie alten Weibern oder Landstreichern in die Gewalt geben sollte. Es wäre warlich eine elende Welt, wenn solche in die Regierung der Welt pfuschen könnten. Aber und der Teufel? — O dem wird Gott wohl Meister, und laßt auch ihm keine Gewalt über das Leben und Glück der Menschen. Wißt ihr Großmutter, wie ich die Hexen und Strudeln probieren wollte? Ich wollte meine Flinte laden, auf sie anschlagen und sagen: Bist du eine rechte Hexe, so wage es, laß mich schlaffen; und wenn dir denn der Teufel oder deine Kunst die Kugel aufhält, so will ich dir glauben, aber sonst ist's lauter Betrug mit deiner vorgeblichen Kunst.

Ich muß euch doch hiebei zum Spaß, und zum Beweis, daß ich mit meinem Unglauben recht habe,

Eine wahrhafte Zauber- und Geldmacher-
Geschichte erzählen.

Ich könnte euch Zeit und Ort und
die Leute mit Namen nennen, und Bür-
ge mit meiner Sinkend-Botts Ehre
für die Wahrheit.

Zwey Schurken lebten irgendwo,
die lieber von andrer Leute Vermögen
sich lustig machen, als mit ehrlicher Ar-
beit ihr Brodt verdienen wollten; und
die Zahl dieser unnützen Menschen ver-
mehrt sich noch immer. Als Giesler hat-
ten sie nun schon mit falschem Gelde
kleine Versuche gemacht, es trug aber
nicht viel ein. Sie warfen daher ihr
Aug auf einen einfältigen aber wohl-
habenden Mann in der Nachbarschaft,
und seine Leichtgläubigkeit und Aber-
glaube kam ihnen so wohl zu statten,
daß sie ihn bald über Nichts gebracht
hätten. Sie gaben ihm vor das Ge-
heimniß zu besitzen, wie man Gold ma-
chen könne, und da er, ungeacht er et-
gentlich Vermögen genug hatte, auch so
ein Narr war, daß er den Reichtum
für das größte Glück ansah, so ließ er
sich alles gefallen, was die Betrüger von
ihm forderten, um nur recht bald ei-
nen großen Hauff'n Gold zu haben.
Die Tausendkünstler brauchten aber viel
Geld zu ihrer Arbeit; bald mußte er
zehen bald vierzehen, bald noch mehr
Neueutherer beschaffen, um die Schmelz-
tiegel und andre Zurüstungen anzuschaf-
fen, und immer hatte er noch kein Gold.
Sie gaben nun freylich vor, allemal
ebn soviel einzulegen als er; aber sie
betrogen ihn indem sie ihm geschmolze-
nes Zinn anstatt Silber vorwiesen. —
Einmal gaben sie ihm vor es mangle
ihnen jetzt noch ein gewisses Buch, das

musse man aber in S bey den
Kapuzinern theuer kaufen. Der be-
trogene Mann zahlte über zehn Neue-
thaler für das lateinische, mit einem
schwarzen Band kreuzweis gebundene
Buch, das nicht zwey Bagen gekostet
hatte, und worinn vom Goldmachen
kein Wort stand. So kann unsinnig-
e Sucht nach Reichtum, der Aber-
glaube und die Leichtgläubigkeit einen
Menschen blind machen, daß er jedem
Betrüger seinen Beutel Preys giebt.
Endlich wollte er denn doch mit eigenen
Augen sehen, was sie mit dem Geld
machten, und da spielten sie ihm denn
einen

neuen Betrug.

Sie bestellten ihn nemlich auf einen
bestimmten Tag in ihre Werkstatt, wo
sie vor seinen Augen ihm ihre Kunst-
stücklein vormachen wollten. Da ward
um ihre Schmelz-Esse ein Kreis gezo-
gen, allerley Zeichen darein gemacht,
allerley fremde Worte gebrummet; da
mußte er mitten im Kreis knien und
beten, aber ganz stille für sich. Und
nun merket wohl auf, wurde eine glä-
serne Flasche mit vorgeblichem kostbarem
Wasser auf die glühenden Kohlen in der
Esse gestellt und daraus sollte nun Gold
werden!! Wie natürlich zersprang die
gläserne Flasche gar bald, und nun la-
mentirten und klagten zum Schein die
Eplzibuben, es habe ihnen eine Heze die
Flasche zersprengt und das ganze Kunst-
stück vereitelt; alles müsse nun von vor-
ne angefangen werden. Heimlich aber
lachten sie die Haut voll. Aber, der
Krug geht so lange zum Brunnem bis
er bricht, sagt das Sprichwort. Der
Mann wurde doch endlich mißtrauisch,
und

und klagte alles einem seiner Nachbarn. Dieser war zum Glück ein verständiger ehrlicher Mann, und gab ihm eine Wegweisung wie er die Bursche erwischen sollte. Sie wurden fest gemacht, vor den Richter geführt, mußten alle ihre Schelmereien bekennen, und wurden wie blüth ins Schallenwerk gethan, woraus sie aber, wie viel andre Schelmen beim Einzug der Franzosen sich befreuten.

Es wäre mir sehr lieb, meine lieben Landleute, wenn diese Geschichte, die ich aus dem gerichtlichen Bekenntniß der Betrüger selbst weiß, euch warnte, daß ihr ketaem solchen Schurken von Goldmacher, Schatzgräber, Teufelsbanner und Hexenmeister mehr Gehör und Glauben gebet, sondern sie gleich als Betrüger der Obrigkeit angezeigt, die ihnen ihren verdienten Lohn geben würde.

Etwas von der Kinderzucht.

Es ist ein wahres Elend wie nachlässig viele Leute auf dem Lande in der Kinderzucht sind. Unfleißig werden die armen Kinder zur Schule gehalten, und viel fleißiger oft zum Bettel. Zu Hause lernen sie wenig oder nichts Gutes; sie sehen oft dabei schlimmes Beispiel an den Eltern, wie der Vater betrunken heim kommt, mit der Mutter zanket oder flucht, oder unartige Sachen erzählt. Aber:

So wie die Alten sunnen,

So lernens auch die Jungen,
sagte meine Großmutter immer; und so wird aus solchen Kindern selten oder nie etwas Rechtes. Sie wachsen am Leib, aber am Verstand und Gnade bey Gott und den Menschen bleiben sie zurücke; werden Müßiggänger, Tagelöhner,

Holzschelmen, niederliche Dirnen, und nehmen oft ein jämmerliches Ende. Mehr als ein Missethäter hat ja schon kurz vor seiner Hinrichtung bekannt, daß bloß schlechte Erziehung und Mangel an gehörigem Unterricht ihn zu solchen Thaten verleitet habe. Solche gewissenlose Eltern stossen ja offenbar ihre Kinder selbst ins Verderben. Ich kenne solche die dem Geisthirt gerne 3 Bagen und mehr für eine Geist Sommerlohn zahlen, und ihn noch speisen; und die doch dem Schulmeister seine 6 kr. oder 2 bz. die er von der Haushaltung hat, ungern, oder gar nicht geben; kenne Hausväter, die in einem Stüb 10 und mehr Bagen im Wirthshaus ohne Bedenken vertrinken, und doch um keinen Preis, durch kein Zureden dahin zu bringen sind, dem Schulmeister seinen Lohn zu verbessern. "Sinkend Gott! Halts Maul! Das gehört nicht in den Kalender." Ja, liebe Leute, ich kenne keine grössere Thorheit als wenn ihr euere Kinder mit Fleiß zu thörichten unnützen Menschen machet, und Thorheit gehört von jeher in den Kalender. Es kommt auch wohl auf eins hinaus, ob ihr die Narrenkappe selber traget, oder euern Kindern aufsetzet. Ich habe irgendwo ein lustiges Lied gelesen von den Schulen, darinn heisst es unter anderm:

Drum nehmet nur kees a'mahlets Glas,
Me g'set mit löthigen Augen das
Wie d'Sachen öppe b'schaffe sy;
Me b'schöft ein nit so g'schwind.

Das heisst mit andern Worten: lehr dynt Kinder selber luege, u nit numme andern nache gaagge.

Nur

Nur thüend mer nit grad d'Augen zu;
Sust wärd's so feister, as inere Thue!
Wenns Liecht au scho es Bigli brönt,
S macht lutere Augen nur!

Also! wenn man auch etwas neues, etwas das man bisher nicht gewohnt war, lernen soll, so darf man sich nicht dawider sperren; das Neue kann ja doch wohl besser seyn als das Alte. Thue die Augen auf und prüffe.

Es brucht ja nur e gute Kopf,
Und Flyß, so ka en arme Trops
So weit als wie der Kyrist cho,
Wen er sy Sach versteit.

Ja freylich! Durch Verstand kann der Arme wohl reich werden, und durch Unverstand der Reiche über nichts kommen. Weisheit ist lösslicher als gegrahenes Gold.

Drum gönd id Schul mit allem Flyß,
Und lernit lesen uf alli Wßß,
Sengs g'stochen, g'schriebe oder druckt,
Und wärs no roth so gar.

Um's schrybe, Buben! ist e Sach
Für aus mit dene anetern Vach
Es Wörtli z'rede i der Still;
Es fräit te Hahn derna.

Wer rächnen lehrt, da ka kei Wirth,
U wenn er d'Kryde doppelt führt,
Mit b'schossen, will er selber weiß,
Was d'Glogge g'schlage het.

Hans und Benz.

Hans. Benz o! weißt o scho daß Frieden isch?

Benz. He! Ja! Si säge's neue; aber i glaubes nit.

Hans. Warum nit, du Gess?

Benz. He darum! erst eben vort het mi mps Wßß mit emene muze Vase us der Kucht usß gä; der Hatz mag dawäg dem Friede traue!

Der sonderbare Prophet.

Voriges Jahr kam der Schweinschneider oder Säu. Galzer in unser Dorf; solche Leute sind nun freylich manchmal halbe Hymenmeister; wenigstens meinen sie es und andre einfältige Leute glauben es. Nun denn! Unser gelehrte Mann prophezeihete nun: es werde ohne Fehler noch in selbem Jahr — ein Haus hier im Dorfe verbrennen. Er habe es im Leib der Schweine gesehen. Ey dachte ich! Der Kerl hat gute Augen! Bessere wenigstens als der kaltblütige Wirth zu S... der etwa hundert Schritt von dem in vollen Flammen stehenden Hause seines Schwagers ruhig hinter dem Tisch sas, und nichts merkte bis die ganze Gemeinde auf den Beinen war. Nun ist aber das Jahr vorbey, und Gott Lob! unsre Häuser stehen noch alle. So wollen aberwizlige Metzger ebenfalls in den Gedärmen der Schweine sehen, ob in selbem Jahre jemand im Hause sterbe oder nicht. — Ehemals prophezeihten die blinden Heiden gerade so aus den Eingewenden der Thiere, und im Jahr 1802, sind viele erleuchtete Christen noch eben so leichtgläubig und einfältig! Das ist doch kurzweilig!

Auf den sonderbaren Propheten folgt nun ein sonderbarer

Friedensstifter.

Zwey Männer, sonst gute Freunde, zankten einmal mit einander auf der Gasse um eine Kleinigkeit. Ein dritter kam dazu, und ließ sich von ihnen die Ursache ihres Streites angeben. Ist's nur das? sagte er, da will ich bald Friede haben; — er stund nun gerade vor

vor sie hin, und sagte, indem er sich
bald zu diesem bald zu jenem wendete:

Du chäst nit gnce,
Du chäst nit tanze;
Du bist e halbe Narr
Und du e ganze.

Der Späß that seine Wirkung. Sie
lachten beyde, und der Streß war zu
Ende.

Ein Paar schöne Verse.

Die Menschen klagen über die bösen Zeiten,
Woher kommen sie als von bösen Leuten?
Wenn die Menschen thäten besser leben
So würd es schon bald bessere Zeiten geben.

Die Menschen sagen immer
Die Zeiten werden schlimmer;
Die Zeiten bleiben immer,
Die Menschen werden schlimmer.

Es ist eine wohl e groffe Narr
Der um viel Reichthum forget.
Ha was me brucht, u fride sy,
Ist Reichthum; da ist Glück darby;
Am Geld sy viel erworbet. —

Ein Lied am Sonntag.

Der liebe Sonntag kommt heran
Mit freundlichem Geläute;
Und seiner freut sich jedermann
Im ganzen Dorfe heute.

Man hat die Woche viel zu thun
Und ist gewiß nicht müßig;
Drum wünscht man denn auch auszuruhn,
Sonst wird mans überdrüssig.

Wer immer gute Tage hat
Weiß davon nichts zu sagen,
So wie die Herren in der Stadt
Die schöne Kleider tragen.

Die leben alle Tage hoch
Und thun sich viel zu gute;
So gut wie uns ist ihnen doch
Wohl aber nicht zu Muthe.

Denn bey der Arbeit kann das Brodt
Nur schmelzen und gedeihen.

Wer fleißig ist hat keine Noth,
Braucht nicht um Hülff zu schreyen.

Dann aber kommt ein Ruhetag
Ihm gar nicht ungelegen;
Denn auch der arme Bauer mag
Bisweilen gern sich pflegen.

Darum ist es ein süßer Klang,
Wenn unsre Glocken schallen,
Und wir zu Gottes Lobgesang
Hin in die Kirche wallen.

Da danken wir ihm, der das Land
Erfüllt mit reichem Seegen,
Und uns aus seiner Vaterhand
Giebt Sonnenschein und Regen.

Und überall so viele Pracht
An seine Welt gewendet.
Und alles, alles wohl gemacht
Und alles wohl vollendet

An jedem Sonntag wollen wir
Mit Freuden das bedenken,
So wird der liebe Gott dafür
Uns neuen Seegen schenken.

Traurige Schlacht,
welche zwischen einem wohlwelschen Hrn.
Dorf-Vorgesetzten und einem Ra-
chelman vorgefallen.

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt
er auch Verstand. Das ist ein altes,
aber auch wahres Sprichwort. Wenig-
stens verließ sich unser Hr. Vorgesetzter
Urian darauf, und meynte, wenn er
nur erst das Amt hätte, der Verstand
dazu wollte er denn bald finden. Alles
in der Welt aber kann gelingen, wenn
mans mit rechtem Eifer und Geschick an-
greift. Urian ward nun im Ernste
Vorgesetzter seiner Gemeind, und es ist
sonderbar, wie ihm der Verstand so
schnell dazu kam. Er trug nun seinen
Huth immer twäris, und wußte von
den konfigirten Autoritäten, von der
Contusion und den Rechten des Men-
schen gar schön zu erzählen, daß sich alle
die

die drüber verwunderten, die voll der Sache eben so wenig wußten als er. Als ein angesehenener Mann mußte er aber auch mehr trinken, als gemeine Leute, denn das gehört zum Verstand; und da wäre ihm denn, weil er weder des Trinkens noch des Verstandes so recht gewohnt war, bald ein arger Streich begegnet.

Er hatte nemlich einmal den Wochenmarkt im nächsten Städtchen besucht, und zu Ehre seines Amtes, zum Wohl des Landes und zum Beweis seines Verstandes einen tüchtigen Typs im Wirthshause geholt. Er hob sich mit Mühe hinter dem Tisch hervor, und erlag beynahe unter der Last seiner Weisheit. Im lauten Gespräch mit ihm selbst zerwarf er die Hände, predigte Freyheit und Gleichheit, und stolperte im Begleit der frohlockenden Vuben durch die Stadt. Unglücklicher Weise gieng sein Weg über den Rachelmarkt. Hier ergrimmete er über einen Varen der auf eine Rachel gewählt war, und stolperte mit lauten Scheltworten drauf los. Aber, er sah nicht die andern Racheln und Geschirre zu seinen Füßen, und trat mitten drein, daß die Stücken davon fuhren. Der arme Rachelträger — wie gieng es dem? gerade wie im Weltberühmten Thunerster:

Ach Morde über Morde,
Schreyt da der Rachelmann!
Wie reue mi myne Chachle
Die i so theur kauft han.

Nu de! Du blingi Chue, hast nit luege wo de geist? Fuhr er den Betrunkenen an. Was? ig e blingi Chue? Und hiemit geriethen sie einander in die Haare. Das mußten nun die unschuldigen Ra-

F

cheln abermals entgelten; viele von Ihnen werden zertreten. Die Vuben klopfen in die Hände und jauchzen ob dem Gesecht, die Streiter fluchen, und am Ende muß des wohlweisen Vorgesetzten Geldseckel nach Gebühr das Unglück allein tragen. Aber sein Unglück hatte damit noch kein Ende. Kummer und Schaam über die verlorne Schlacht, der Wein, der Präsidenten-Stolz und die Schläge des Rachelmanns drückten so fast auf seinen ohnehin mit einem Höler gezerteten Rücken, daß er der Last erlag, unterwegs liegen blieb, und in allen Ehren, aber sackvoll auf einer Stosfbäre nach Hause geschafft werden mußte. Wäre ich in seinem Dorfe, so schriebe ich ihm mit grossen Buchstaben an seine Hausthüre die

Nützliche Lehre:

Hast du ein Amt, so denke wohl
Wie man ihm Ehre machen soll.

Der Teufel und der Holzschelm.

Man redet zwar im gemeinen Leben nur von Holzfrevlern. Ich bin aber der einsältigen Meinung, wer nimmt was ihm nicht gehört; wider Wissen und Willen des rechtmäßigen Eigenthümers sich etwas zusignet, der stiehlt, und ist ein Schelm, er mag nun Holz oder Obst, Brod oder Geld oder sonst etwas nehmen. Und denn dünkt mich, da man das Holz im Walde nun einmal wie das Korn auf dem Acker der öffentlichen Sicherheit anvertrauen muß; und da ein Baum so lange Zeit braucht ehe er ausgewachsen ist, so sind die Holzfrevler wohl allzumal Schelmen, und die kann ich nun für meine Sünden nicht

nicht leiden. Mich freut es drum, daß ich euch, liebe Nachbauern, folgende lustige Geschichte erzählen kann.

Es lebt an einem Ort ein Mann, der, wie viele andre seines Gleichen, nicht gerne arbeitet, sondern lieber von andern Leuten lebt. Er war auch viel zu faul, sein Holz aus den entlegenen Gemeinds-Waldungen zu hohlen, und wenn ers nicht etwa dem Pfarrer aus dem Holzhaufe stehlen konnte, so gieng er in einen nahen Wald, und sägte bey Nacht was er nöthig war. Lange schon hatte er das saubere Handwerk getrieben, als es ihm auf einmal übel verletzet wurde. Er gieng nemlich einst späth im Herbst mit der Axt, einigen Striken, einer Säge und einem kleinen Karren Nachts in einen Wald, der von den Häusern und der Straße entfernt lag, und stieg da an, eine Tanne zu fällen. Aber, als er am besten in der Arbeit war — Hilf Himmel wie ward ihm, als ihn jemand von hinten auf die Achsel klopfte! Er that einen Schrey, und fuhr zusammen. Und als er nun zurück sah, da stand im Mondschein eine lange schwarze Gestalt bey ihm; ein großer vleredichter Kopf mit zweyen Hörnern, ein Geißfuß, eine fürchterliche Stimme, sein böses Gewissen, das alles brachte ihn in den fürchterlichsten Schrecken. Er ließ seine Axt fallen, lief was er vermochte davon, und schrie aus Leibeskräften: Oh! oh! Teufel la mi so; Teufel la mi so! mhr Lebzig wiß i nimmerem meh Holz stehle! Die fürchterliche Gestalt verfolgte ihn noch eine Weile und ließ ihn endlich laufen. Halb tod vor Angst langte er bey Weib und Kindern an, und durste ihnen nicht einmal

gleich sagen wie es ihm ergangen war. Aber, wer war die fürchterliche Gestalt? Euer gute Freund, der Hinkende Vot war es! Ich war den Fußweg durch den Wald gekommen, hatte ihn gehört und wollte ihn nach Verdienen ängstigen. Ich nahm drum meinen großen ledernen Brlessack auf den Kopf, warf meinen blauen Ueberrock drüber, streckte meine Krücke ziemlich in die Höhe, und erschreckte ihn, indem ich ihn unversehens auf die Achsel klopfte und eine fürchterliche Stimme machte. Ich führte nun das ganze Geräth auf dem Karren ins Dorf, und gab es den Tag darauf dem Eigenthümer des Waldes, der aus dem Karren den Hausbrand kannte, und den Schelm bald ausfindig machte. Ich wollte gerne, ich könnte alle Schelmen so erschrecken.

Die merkwürdige Welberschlacht.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Lustig wol mer ledig sy!

Wer weiß wie lang mers blybe?

We mir de einisch gwybet sy,

So werden äß Woblen!

Ues s'Rachen scho vertribe.

Ja schar! Wenn ich ein Weib hätte, ich dürfte die Geschichte nicht erzählen, so wahrhaft, und so lustig sie auch ist. Die Weiber behaupten nun einmal den Ruhm der Sanftmuth vor der Welt, und wenn daher eine Lästergunge so ein Stücklein von Ihnen in die Welt ausposaunt, so lauft er immer Gefahr von den zarten Händen gezeichnet, mit schönen Ehrentiteln benannt, und sein Lebenlang übel angesehen zu werden, alles aus lauter Sanftmuth. Keine Suppe bekäme.



bekäme ich ohne Zwiebeln ein ganzes Jahr zu essen, wenn ich ein Weib hätte, die es merkte, daß ich die Geschichte unter die Leute bringe. Also, hurtig heraus mit der Geschichte, ehe ich heyrathe. —

In einer schönen Stadt kamen No. 1300, glaub' ich, eine Menge Weiber bey ihrem Rathplaze, dem Brunnen zusammen, um die wichtigen Capitel von der Wasche, den Mägden und dem schönen Wetter zu verhandeln. Ruhig, und mit allem demjenigen Ernst, den diese wichtigen Gegenstände erfordern, nahm die Berathung ihren Anfang. Bald aber fieng der böse Geist der Zweytracht sein Spiel an, und störte den Frieden. Frau Schnips meynete der Fisch sey das beste Zeichen zur Wasche, weil er gar glatt sey. Frau Schnaps aber rühmte den Wassermann. Schon da wurden sie eifrig, und die andern nahmen lebhaften Antheil an der Sache. Aber als nun Frau Schnips im Capitel von den Mägden sich zu sagen vermaß, sie würde nie keine mit rothen Haaren dinge, weil sie ohnfehlbar alle falsch seyen, da erzürmte wie billig Frau Schnaps, die diesen Schimpf auf ihren goldenen Haaren nicht wollte sitzen lassen. Mit unterstemmten Armen fieng sie an die rothen Haare zu verfechten, und ihrem Mund entfuhr manches herbe Zuckerwörtchen, das denn Frau Schnips auch nicht unbeantwortet ließ. Wenn etne Gans schreyt, so stimmen die andern auch ein, und nichts für ungut, wenn zwey Weiber zanken, so wird der Lärm bald allgemein. Um den ganzen Brunnen herum erhob sich jetzt ein gewaltiges Geschnatter und Geschrey, das Kraut blieb un-

gewaschen, und die Nachbarschaft lief eilig zum Brunnen, oder stelte die Köpfe aus den Fenstern —

Hier machte nun der Spatzvogel, der mir die Geschichte erzählte, einen Meisterreich. Unvermerkt schob er beyden erzürmten Hauptpersonen jeder ein kleines Kübeln unter die Hand, und sie begriffen das meisterlich. Wüthend ergriff jede eins von diesen Kübeln und schüttete der andern einen Stroh Wasser ins Gesicht, zu grosser Belustigung der Umstehenden. Aber, die andern Schönen empfiengen auch im Vorbergang manchen Wassertropfen. Ergrimmt darüber griffen auch sie zu den Wassen, jede nach dem nächsten beken, und nun war die fürchterliche Wasserschlacht allgemein; wie gegenüberstehende Figur des mehrern gar schön zeigt.

Was würde der feinerne Wilhelm Tell oben auf dem Brunnenstock gedacht haben, wenn er das gesehen hätte? Was werden die Töchter dieser sanften Weiberchen zu dieser Schlacht gesagt, und wie mögen wohl die Männer ihre Lieben gebadeten Weiblein empfangen haben? Das möget ihr leicht selbst errathen.

Der Schrecken bey'm Galgen.

Es ist nichts lustigeres, als wenn Aberglaube und Furchtsamkeit die herzhaftesten Männer in die Flucht jagt, die vor keinem lebenden Menschen sich fürchten, aber vor todtten und verweseten zittern. Eine lustige Geschichte dieser Art will ich euch jetzt erzählen.

Ein Paar Oberländer Bauern gingen einmal vom Thun Markt, Nachts bey'm Mondscheine nach Hause. Ober-

Oberhofen steht aber im Walde ein alter
 steinerner Galgen, der der Galgenstür-
 meren glücklich entging, zum Schrecken
 und Grausen aller Furchtsamen noch, der
 von herumstreichenden Kesslern aber von
 allem Blech geplündert ist, womit das
 Queerholz beschlagen war. Schon lange
 vorher zitterten nun die, etwas vom
 süßen Thuner Wein berauschten Männer,
 wenn sie daran dachten, daß sie bey dem
 fürchterlichen Galgen vorbeymüßten.
 Je näher sie kamen, desto langsamer
 gingen sie; stunden immer still, sahen
 sich überall ängstlich um, ob nicht etwa
 ein Gehentier, oder gar der T... in
 hochgeladener Person aus einer Staude
 heraus gäbe, und jedes rauschende Blatt
 trieb ihnen das Haar in die Höhe. Sie
 suchten sich drum mit lautem Gespräch
 zu ermuntern, und sprachen sich gegen-
 seitig Trost ein. Eh Haast, sagte
 unter andern einer, ich han doch
 dem Tofel scho menglich grleest
 er sell mi nän, un er ist npt
 cho, er lat ys wohl no einisch
 laufen. Aber welcher tödliche Schrek-
 ken überfiel sie, als eben jetzt eine Stim-
 me unter dem Galgen hervor rief:
 Halt! Halt! ichume! wartet
 nume! Beynahe wären sie vor Schrek-
 ken niedergefallen, und mit genauer
 Noth brachten sie ihre Beine zum Da-
 vonlaufen in Bewegung. Wartet!
 Wartet! rief es hinter ihnen her, aber sie
 liefen nur desto ärger, um dem vermehnten
 Teufel zu entrinnen. Endlich fieng
 dieser gar an zu ggen, aber die Män-
 ner warteten nicht. Wären es Weiber
 oder junge Mädchen gewesen, wer weiß
 sie hätten der Geige zu lieb doch gewar-
 tet! Doch zum Ende und zur Erklärung.

Der vermehnte Teufel war ein armer
 Brattis Geiger, der etwa eine Stunde
 vorher im Rausch einen Misttritt neben
 den Weg that, in die Stauden unter
 den Galgen fiel, und da sanft ent-
 schlief, bis der obengenannte tröstliche
 Zuspruch ihn weckte.

Nehmet euch hievon die Lehre, nicht
 vor etwas zu fliehen, bis ihr wisst was
 es ist, und wo möglich alles erst zu un-
 tersuchen, ehe ihr von Gespenstern und
 Erscheinungen schwäzert.

Vom Jagen.

Ich fand ohnlängst ein ausgerissenes Blatt
 aus einer Jäger-Ordnung von 1742, auf
 dem folgende merkwürdige Stelle steht, die
 ich jedem Landmann zu beherzigen gebe, der
 sonst seine Freude am Jagen hat. Es heißt:

„So muß jedermänniglich überzeugt se-
 „hen, daß dem gemeinen Landmann nichts
 „schädlicher, als die Gewohnheit zur Jagd,
 „indem derselbe dadurch zur Viederlichkeit
 „veranlaßt wird, des Müßiggangs sich ge-
 „wehnt, alle Arbeit verabsäumt, Weib und
 „Kinder in mangelbahren Zustand setzet,
 „und endlichen den Gemeinden und ganzem
 „Land zu größter Beschwärd in den Bät-
 „tel-Stand auffället: Dahero wir dahin,
 „zu Bezeugung unseres daherigen Misfal-
 „lens, unsere Unterthanen, so in Unseren
 „Vogtheien, wie auch in hiesigem Statt-
 „Bricht gefessen, ernstlichen vermahnt ha-
 „ben wollend, mehr ihrer Arbeit und Be-
 „gangenschaften, als welches Ihnen und
 „ihren Haushaltungen vortrüglicher seyn
 „wird, als aber dem Jagen nachzulaufen.“
 Warum ist diese Stelle merkwürdig?

1. Darum, weil man die ehemalige Re-
 gierung von Bern der Ungerechtigkeit und
 Tyranney beklagte, daß sie den Landleuten
 das Jagen untersagte. Aber, darf denn eine
 gute Regierung nicht das verbieten, was ih-
 ren Lands-Angehörigen zum sichern Schaden
 gereicht? Oder welchen Vortheil und Ge-
 winn

Wann kann sich der Landmann vom Jagen versprechen? Man frage die Erfahrung, so wird obige Stelle gewiß bestätigt.

2. Seit Ao. 1798, ist als eine Folge der ungebundenen Freiheit das Jagen jedem freygestellt. Aber auch ist nun alles so aus-
geschossen, daß jedermann darüber klagt. Der Jäger findet selten einen Hasen mehr, und der Hutmacher bekommt also seltener die Bälge, muß sie nun theurer zahlen, und also dem Bauern auch die Hütze theurer verkaufen. Geht das so fort, so sterben die Hasen in unserm Land gar aus, wie die Steinböcke, und wir müssen die Materialien zu Hützen aus andern Ländern verschreiben. „Inmassen wir also hoffen wollen, daß ein jeglicher durch Ablassung vom Jagen, sich „sein mehreres Heil und Nutzen von selbst werde angelegen seyn lassen.“

Ein Lied für Soldaten.

Hey! lustig ihr Schnabe,
Wen i mi nit betrieg,
I g'hören es Trümme,
Mer müssen alle z'Chrieg.
Mer wenn is tapfer wehre,
Wen d'Chölbe brav umhere;
Wen haue u fleche
Als we das Wetter schlica.

Drum folget mym Rathe,
Es lyt gar viel dara,
Mer müesse d's Vertraue
Zu unsre Führere ha.
Mer thu was si befehle,
Mit rauben und nit flehle.
Wer da nit cha folge
Da isch kei Biderma.

Eh, Dursli! was Tufigs
Hest du doch für nes G'schrey?
Du wottisch ga Chriege,
Un i möcht lieber hey.

I cha nit g'höre schieffe,
Cha nit g'se Blut vergieffe;
Das Leben is edel
Der Tod is Narrethey.

I Chilt ga u z'Chrieg ga
Ist o nit einerlen!
We schlegt da mit Chrugle

Bo Jse u do Bley.

Es chönt mi eini breiche,
De müßt i ja erbleiche.

O heye! i sturb ja
Vor luter Kaserey.

Hey! chum doch; wen hei gar?
Es g'set gar feister dry!

Wen lauffe, wen springe,
Süß wird is halt derby.

I cha d's ruck Brodt nit byffe,
Möcht lieber von ussem wyffe.

Hey chum doch, du Geuzget,
U la das Chriege sy.

Was seist de? Du Züttel!

Du elends Wnberg'sträß!

Ist dir de das Sterbe

Fürs Vaterland so räs?

I ma mi halt nit b'schaffe,

Süß wet i di zerrippe.

Du Schandset der Schwyzzer,

Du g'falets Madeng'sträß.

Ein wahrhaftes Merliger-Stücklein; in
etnem Brief an den Hinkeuden Boten.

Mein lieber Vott!

Du trägst so manches einfältige Stück-
lein von deinen und meinen Landsleuten
in der Welt herum, daß es wohl billig
ist, einmal auch etwas Kluges bekannt
zu machen. Du weißt daß man gemein-
iglich den Merligern alle Thorheiten
Schuld giebt, und daß sie, wie Harons
Sündenbock, die Sünden des ganzen
Volkes tragen müssen. Mancher nase-
welse Bube lacht über sie, der in seiner
eigenen Haut mehr Thorheit beherber-
get, als alle Merliger zusammen. Die-
sen Spottvögeln zur Belehrung schreibe
ich dir folgende wahrhafte Sache. Schon
vor langem hat die Dorfschaft Merligen
schon zwey sehr gute Feuerfripen mit
großen Kosten angeschafft; es giebt große
Dörfer anderswo, die nicht einmal eine
haben. Aber noch mehr! Damit sie nun
mit

mit diesen Spritzen auch ihren Brüdern auf der Höhe zu Hülfe können, so haben sie mit dieser ihrer Hülfe beynahe die ganze Straße von Merligen bis nach Sigristenwil neu gemacht, große Felsstücke gesprengt und aus dem Wege geraumt, Mauern aufgeführt, Wasser abgeleitet, und aus einem rauhen und beschwerlichen Wege eine für die Lage des Ortes recht breite und feste Fahrstraße gemacht, und dabei viel Mühe und Arbeit und Geld angewandt. Sage doch das allen denen die über die ehrlichen Merliger lachen, und schreibe ihnen mit grossen Buchstaben vor die Nase: Gehet hin, und thut desgleichen.

Geschrieben im Postschiff auf dem Thuner-See.

Den 18ten April 1803.

J. G.

Antwort des Hinkenden Voten.

Schönen Gruss und Dank, mein lieber Hr. J. G. Es ist mir herzlich lieb, daß ich die Merliger als Kluge und brave Leute kennen lerne, denn der Narren giebt's zu Stadt und Land übergenug. Ich kenne auch Dörfer wo man lieber zum Lob und Preis Gottes eine Orgel mit grossen Kosten in die Kirche schafft, und hingegen aus Mangel an Feuerspritzen seine Häuser, vermuthlich auch zum Lob und Preis Gottes verbrennen läßt, oder seinem Schulmeister einen elenden Lohn bezahlt, und also auch seine Kinder elend unterrichten läßt, ebenfalls zum Lob und Preis Gottes. Noch einmal schönen Dank. Denn ich schreibe gerne auch etwas Kluges und

löbliches in meinen Kalender, wie ich gleich eine Probe geben will.

Gehorsamer Diener! Bern den 27. April 1803.

Der Hinkende Voten.

Der ehrliche Mann.

Ein würdiger und wahrhafter Mann hat mir folgende kleine Geschichte erzählt, die ich mit Freuden andern zur Nachahmung aufstelle. Ein Landmann verlorh vorlaen Sommer sein Haus in einer Feuersbrunst. Drey Distrikte sollten dafür Steuer aufnehmen. Es geschah auch in den zwey ersten, und warf 297 Franken, nicht einmal 100 Thaler ab. — Aber im letzten wollte ers nicht geschehen lassen, sondern gieng ein Paar Tage vorher von Ort zu Ort, und bat, man möchte die öffentliche Geldsteuer unterlassen, da ihm durch Privat- und Real-Steuren an Holz, Lebensmitteln u. d. gl. so brach begehenden worden.

Dieser Mann! zürne nicht, daß deine That hier in einem Buche steht, wo man meistens nur Thoren genennt findet. Wir sehen ja im täglichen Leben auch unter- und neben einander, Gute neben Bösen, Kluge neben Thoren, Starke neben Schwachen; und zwar darum, damit der Böse vor dem Guten sich schäme, der Thor beim Klugen lerne, und der Schwache an dem Starken sich halten könne.

Menschen - Adel.

Einer Wurzel entsproßt der Stamm
Aller Menschen auf Erden.

Vater

Vater der Schöpfung ist einer nur;
 Einer spendet was da ist;
 Gab der Sonne den Strahlenglanz
 Und dem Monde sein mildes Licht.
 Die Erde dem Menschen zum Wohnplatz,
 Und zum Anschau'n den Himmel.
 Er umschloß mit Fleisch und Blut
 Seelen höherer Abkunft.
 Alle Menschen sind sein Geschöpf,
 Edle Sprößlinge alle.
 Prahl mit Geschlecht und mit Namen nicht,
 Denkt nur eures Urstamms;
 Denket Gottes der euch erschuf;
 Dann ist adellos keiner,
 Als nur wer sich, dem Laster hold,
 Selbst des Adels verlustig macht.

Ein Brief an den hinkenden Boten.

Es giebt's hie und da, daß Landleute
 von ihres gleichen einen dummen Streich
 an den Kalendermacher schreiben. Oft
 aber ist der Brief und seine elende
 Schreibart lächerlicher als die Geschich-
 te selbst. Hier ein Stücklein zur Probe.

„Iest Der Wichen 1801 Vätt tag in
 I. —. Ist Es Uns allen zühörren Wol
 an daß herz gelegt worden Et Was
 Bonn Unserm überfluß denen hülff be-
 dürfdigen bei zu kommen Auch denen
 heim gesuchden Voll Er barmden ledde
 Auch denen Mit fürst brunst Deber-
 schWemm Vungen re. re. Vad im B...
 Wahren auch zwey die Voll bemeltlsten
 bauren auch zwey gebräder die besizen
 Vielle tausend Gulden und diese zwey
 Baudlen daten auch Mit einer summe
 denen hülff bedörff Menschen bei zu
 kommen Vnd zwar Mit einem helueschen
 halben bazen, daß Macht zu samen zwey
 kreuzer auf hu hu sagde der elnde bau-
 del zu dem andern das ist schon gut, ich
 wolde zwey kreuzer gäben du kanst mir
 Einen zu ruß gäben. re. re. dis alles hab

ich geschriben Der Namen hat sich in der
 fäder uerseht. „

Die Geißhalse verdienen's nun frey-
 lich, daß man sie zu Schanden macht.
 Aber ehe du, lieber Schreiber, dich über
 andrer Leute Fehler lustig machst, so
 gieb dir Mühe deine eigenen zu verbef-
 sern, und lerne schreiben.

Die verlorhne Ruh.

Die Geschichte hat sich im Kanton
 Z*** zugetragen, ist mir aber mitge-
 theilt worden, damit ich sie zum Spaß
 und zur Warnung bekannt mache. —

In der Gemeinde B. ohnweit A. lebte
 1802, ein Agent, dem der Stolz auf
 seine eingebilddete Weltshelt, und sein
 grosses Amt, einen ziemlich steifen Hals
 gemacht hatte. Er gieng daher immer
 mit hochehobenem Kopf, gestrecktem
 Halse und so steif wie ein Plazmajor
 einher, um sich vor andern geringern
 Leuten auszuzeichnen. Das that er be-
 sonders denn, wenn er seine schöne Ruh
 zur Tränke führte. Dann nahm er et-
 nen recht langen Strick, faste ihn am
 äussersten Ende, und gieng stolz vor sei-
 ner Ruh her, wobei er immer rechts
 und links schielte, ob auch die Leute die
 schöne Ruh und den schönen Agenten sa-
 hen? Say zuhe, rief er, und sieng an
 zu pfeifen. Aber wie erschrad er ein-
 mal als er keine Ruh sah, und den
 leeren Strick an der Hand hatte. He!
 wo ist jez dà sibä Eh... r au hl g'losse,
 fragte er? Man lachte ihm an die Na-
 se, denn vor lauter wichtigen Staats-
 geschäften hatte mein schöner Mann seine
 schöne Ruh gar sein im Stalle vergessen.

Vom

Vom Hephathen.

Hinkender Bote! Nimm dir auch ein Weib, sagte mein Nachbar lehtthin. Ach ja! warum nicht? Ich kanns nur nicht so recht treffen; für einen hinkenden Boten taugen nicht alle Weiber. —

„Nimm dir eine reiche Frau.“
Nicht gern! sie möchte mirs immer aufs Brodt streichen, daß ich von ihrer Sache lebe, und das könnte ich nicht leiden.
„So nimm eine schöne Frau!“
Ja die würde sich nun gar zu dem alten strubelhaartzen hinkenden Jakob schicken. Dann müßte ich das Haus voll Spiegel anschaffen; und die Schönheit giebt kein Brodt, und wenn sie mit dem Alter in Pader geräth, so läutet's Feyerabend; siehe Exempel an meiner Großmutter! Wunderlicher Kauz was für ein Weib möchtest du denn? Vorerst eins, das nur ein Bein hat, damit sie mich nicht auslachen darf; weiter, lieber ein Kluges als ein schönes Weib; denn ein schönes Weib gleicht einer versilberten Kupfermünze; nach ein Paar Jahren ist das Silber weg, und der Rest ist elendes Kupfer. Ein Kluges Weib aber ist ein Goldstück, das seinen Werth immer behält, wenn auch das Gepräge verwischt ist. Ich will euch darüber ein lustiges Liedlein singen, das ich gelernt habe; und bitte den lieben Herrn Verfasser um Verzeihung, daß ichs ohn' ihn erst zu fragen, hier abdrucken lasse.

Also! Hm! Hm! Ut, Mi, Soll, Ut.
Ut, Soll, Mi, Ut. — Soll! — —

Es Lied vom Wybe.

„Los, Hans, du söst wybe,
Es geit gar lustig zu.“

I däch i lais no blybe;
'S het no nit I mit Wybe,
'S isch no geng zytli gnue.

„Ja! d's Ammes Eisi wart
Doch hübsch! „O ney ihr Lüt!
Es ist e Hoffarth-Märi,
Es gieng nit lang so wär i
Mit Eisin über nüt.“

„D's Horrichters Babi,“ ebe
Das Babi wort i nit.
'S hät angri no dernebe,
U so nes seligs Lebe
G'schmödt notti Hansin nit.

„U Freni ufem Hubel?“
Es gwüß! De lieber nüt!
Es ist e taube Tubel,
Hertgringig wie sy Hubel,
So Dant, thr liebe Lüt!

„U Züst i der Hohle?“
Das steit mer o nit a.
Im Birtshaus ume trole,
Geng tanze u geng johle,
Steit Züsin übel a.

„U Mädi i der Chrampe?“
Isch mier nit sufer gnue.
Es ist e fuli Schlampe,
E Hotsch, möcht nume dampe,
U werchet mier nit gnue.

„Was wit du de für eini?“
Weißs öpe selber nit?“
E frommi, sufere, freyni,
Treu, flytig; ja so eini
Verwurf i sicher nit.“

Eine Rechnung.

Wenn ein Mensch auch nur 8 Stunden jede Nacht schläft, so macht das in einem Jahre schon 121 Tage und 16 Stunden. In 15 Jahren schon 1825 Tage, oder 5 ganze Jahre. Wie viel verlieren also diejenigen Menschen von ihrem

ihrem ohnehin so kurzen, und darum so kostbaren Leben, die zuletzt, oft bis in den Tag hinein schlafen?

Wenn der Mensch alle Tage auch nur eine einzige böse Handlung begeht, auch nur ein einziges schlechtes oder sündliches Wort sagt, so bringt das in einem Alter von 40 Jahren, schon eine Summe von vierzehntausend sechshundert schlechten Thaten oder Worten, für welche alle er nach seinem Tode verantwortlich ist.

Wenn wir es uns aber zum Gesetze machen, keinen Tag vorbegehen zu lassen, ohne wenigstens eine gute That vollbracht zu haben, so würde daraus eine eben so große Summe guter, schöner Thaten entstehen, die wir alle mit uns hinüber nehmen könnten in jene Welt, wo keine unbelohnt bleibt. Drum — wer Ohren hat zu hören, der höre!!! —

Das magere Schnittermahl.

Die Geschichte ist mir eingesandt worden, daß ich sie bekannt mache, „einem geizigen Bauern zur Schand, und seinen Arbeitern zu Gunsten,“ heißt es. Nicht weit von A. . . sollte nach Landesbrauch ein Bauer seinen Tagelöhnern und Verding-Schnittern ein Mahl anrichten nach vollendeter Erndte. Die Verding-Schnitter wurden gerufen und kamen; aber alles was sie auf dem Tische fanden, waren zwei leere Teller und zwei Maas Wasser — das übrige war alles verschwunden. Ueber diese Lüge Bewirthung aufgebracht, redeten die Bursche einen Spaß ab. Christen zog einen rothen Rock an, machte sich einen Bart von Rind, und legte eine Patronentasche an; Hansli kroch in Weiberkleider, nahm

ein Säcklein und eine Bürste, und so liefen sie von Haus zu Haus, begehrten Speise und Trank, und wischten die abgenagten Bänke unter den Tischen zusammen.

Wenn manchmal die Tagelöhner unverschämt sind, und nie genug haben, so ist das allerdings unrecht; aber wenn große Bauern gegen ihre Arbeiter so karg sind, so gehören sie blüßig auch in den Kalender, damit andre über sie lachen können.

Naturbegebenheiten.

Das Dorf Villaguardia bey Oneglia in Italien, ist im verfloßnen Jahre gänzlich versunken; es zählte 80 Häuser und 400 Seelen. Durch die gewaltigen Regengüsse stieg am 22. Wintermonat 1802, ein nahe dabei liegender Berg zu weichen an, und bedeckte in wenigen Stunden die Kirche und 57 Häuser, während daß die jammernden Einwohner diesem schauerlichen Ereigniß von ferne zusahen. Die weichende Bergmasse verstopfte nach einigen Tagen endlich sogar den Ausgang des Thals, und zwang den Bach, der durch dasselbe floss, sich in einen See zu bilden, welcher mehrere tausend Fuß lang und breit ist. In diesem See erblickt man die Ruinen des Dorfes, und von dem Berg selbst sieht man nur noch ein nacktes Felsengerippe.

Der Berg Aetna oder Mongibello, welcher Sizilien von dem Königreich Neapel trennt, hat, nachdem er sich mehr als 30 Jahre lang sehr ruhig betrogen, plötzlich ein heftiges Bauchschütteln bekommen, und unter gewaltigen Erschütterungen eine große Menge Lava ausgeworfen. Den 15. Wintermonat 1802 hörte man zuerst Vormittags in der am Fuße des Berges liegenden Stadt Catanea, fortwährend ein schreckliches Donnerähnliches Getöse; dann zeigte sich ungefehr auf der halben Höhe der östlichen Seite des Berges eine neue Oeffnung, aus welcher sich ein Lavastrom ergoß, der mit grosser Geschwindigkeit einige italienische Meilen fortstieß, so daß die Bewohner

Wohnner der nächstliegenden Dörfer eiligst die Flucht ergriffen. Am folgenden Tage sah man von Catania aus, eine ungeheuer hohe Feuersäule, aus dem obern Krater des Berges emporsteigen; die Rauchwolken verfinsterten die Luft, und die Einwohner waren in bangter Erwartung der Dinge die da kommen sollten. Die Lava floß 6 Tage fort, zuletzt aber ganz langsam, und that nur in dem Gebiete von Sarlo gegen Milo hin Schaden. Im Jahr 1669 nahm ein großer Strom von Lava seinen Lauf gerade gegen die Stadt Catania; die starken Mauern blieben anfänglich dieselbe auf, und leiteten sie gegen das Meer hin. Bald aber drang sie auch in die vornehmste Straße der Stadt hinein, verschüttete dieselbe, und machte mehr als die Hälfte der Häuser unbewohnbar; allein die Einwohner liessen den Muth nicht sinken, sondern baueten nach 10 und 15 Jahren neue Wohnhäuser auf die Lava hin.

Der Ruch Vouffe in Frankreich, welcher sich bey Bray in die Seine ergießt, hat sich letzterverfloffenen Hornung plötzlich verloren, und stürzt in einen Abgrund, der immer größer wird; dieß Wasser war so beträchtlich, daß es Flüsse und kleine Fahrzeuge trug.

Große Kälte und Schnee.

Die große Kälte und der viele Schnee des letzten Winters verdienen mit Recht einiger Erwähnung. Schon im Jenner froren alle Flüsse und Canäle in Holland so stark zu, daß man mit Frachtwagen darüber fahren konnte. Das Eis an den Küsten erstreckte sich 3 Meilen weit in die See; in den Kanälen welche zur Schifffahrt unentbehrlich waren, mußte man mit Maschinen das Eis durchdringen. Viele Dämme sind bey der hernach eingetretenen gelinden Witterung durch das Treibeis stark beschädigt, und einige Gegenden unter Wasser gesetzt worden. Die Einwohner sahen sich genöthigt, mehrere Tage nach einander bey den Flüssen Wache zu halten, und alle Vorkehrungen zu treffen, damit die Menge des treibenden Eises nicht ihre Dämme durchbreche.

In Italien fiel sehr viel Schnee, viele

Häuser wurden von der Last desselben zusammengebrückt, und die ältesten Menschen erinnerten sich nicht, so viel gesehen zu haben. Auf den Gebürgen bey Genua war er sogar 3 bis 4 Klaftern hoch. Da Italien nicht wie andere Länder mit Ofen versehen ist, so hatten die Einwohner von der Kälte sehr viel auszuleiden. Der äufferst kalte Bora (Nordwind) hat einen armen Mann, der von Carlopago nach Zengg reisen wollte, auf einer Anhöhe ergriffen, hoch in die Luft gehoben, und ins Meer geschleudert, wo er seinen Tod fand. Bey Doria ward ein junger Mensch, der nach Gossich reiten wollte, sammt dem Pferde durch den Sturm in einen schauerlichen Abgrund geworfen; das Pferd kam um, der Jüngling aber fiel in den tiefen Schnee ohne weitem Schaden zu nehmen.

Der Sund, eine Meerenge bey 4 Stunden breit, welche Dänemark von Norwegen scheidet, war dergestalt zugefroren, daß an einem Tage mehr als 6000 Menschen über das Eis, von einem Königreich ins andere passirten.

In Wien war bey Mannsgedenken nie so viel Schnee gefallen, daher waren die Straßen einige Tage unbrauchbar. In Gallizien war hingegen die Kälte so groß, daß bey 200 Mann vom Dragoner-Regiment Erzherzog Johann, Nasen und Ohren verloren, die meisten wurden aber hergestellt. (Notabene! das giebt man im Vordengang allen denen zu merken, die etwa bey Gelegenheit eine lange Nase bekommen haben. Sie können hier mit ihrem Ueberfluß andern behülfflich seyn.) Die Vögel flogen in die Häuser hinein und suchten Schutz gegen die grimmige Kälte. Man hat die Berechnung gemacht, daß die Donau seit 184 Jahren nicht so stark zugefroren gewesen sey, wie diesen Winter; selbst in den Strudelgegenden war sie mit Eis belegt. In Rußland erfroor sogar das Vieh in den Straßen, und das Quecksilber wurde an freyer Luft in kurzer Zeit so fest, daß es sich hämmern und schneiden ließ.

Was thut der Wunder nicht!

Etwa vor zwey Jahren hinkte ich durch eine kleine Stadt in Schwaben. Es

war Sonntag Abends, und ich verwunderte mich gewaltig, als mir ganze Schwärme alter und jünger, schöner und häßlicher Weiber und Mädchen begegneten, die alle mit der größten Eile nach einem Orte hinstiefen. „Ich habe,“ meinte eine, sogar meinen Caffee auf dem Tische stehen lassen; — ich habe die Spielkarten aus den Händen geworfen; — ich bin aus den Armen meines Anbeters, Hrn. E. . . s, entlaufen; — ich habe meine ganze Gesellschaft angezogen mitzukommen; — ich will das auch sehn, wenn wir nur nicht zu spät kommen.“ — Ey! ey! dachte ich, was muß das für ein Wunderwerk seyn, das alle Weiber und Mädchen in solchen Eifer bringt, daß einige sogar die Halstücher vergessen und a la Eva hinlaufen? Ich fragte einen dastehenden Bürger, der ruhig seine Pfeife schmauchte und dem Weibergeläuf mit Lächeln zusah: Was hat denn eure schöne Welt so merkwürdiges zu sehen? — Him! sagte er — nichts weiter, als ein — verrecktes Pferd! —

Eine neue Art von Kälbern.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Merket auf, meine lieben Knaben, ich will euch eine gar erbauliche und lehrreiche Geschichte erzählen, die sich im verwichenen May 1803 zu Sch. . . an der Emme zugetragen hat.

Einige junge Bursche hatten der ledigen, immer mehr einreißenden Gewohnheit nach, bis spät in die Nacht Brönz miteinander getrunken, und ihren, vielleicht ohnehin nicht grossen Verstand, völlig zu Grunde geschwemmt. Einer andern, eben so wenig löblichen Gewohn-

heit nach, wollten sie jetzt zu Ritt laufen, und berathschlagten sich als betrunkenen Narren unterwegs, wie sie die andern Bursche tüchtig abprügeln wollten. „Ja! meinte der eine, wenn ich by myn“ „Meitschi eine atriffe, i will ihm my“ „Seel d'Chutle us! la!“

Was thut der Rausch nicht am Menschen! Sie vermeynten nun andere Nachbuben zu hören, und stürchleten in ihrem tollen und trunkenen Sinne nach einem Hause zu. Einer aus ihnen wollte nun seine Heldenthat verüben, zog sein Messer, und lief im Rausch anstatt in die Stube, gerade in den Stall, wohin ihn vielleicht das bekannte Sprichwort führte: gleich und gleich gesellt sich gerne. Wie ein Rasender stach er um sich, und mishandelte eine großtragende Kuh sehr übel, die er in der Böllerey für einen seiner Nebenbuhler ansah. Diese verstand aber den Soaß nicht, sondern schmiß unter Brüllen und Stampfen den besoffenen Unhold zu Boden, wo er sich wie natürlich ganz unvergleichlich besalzte, und ohne Bewußtseyn liegen blieb. — Der Bauer hörte den Lärm, lief eilig dem Stalle und seiner Kuh zu, und da er kein Licht mitgenommen hatte, so fiel er der Länge nach über den im Roth liegenden Kuhmörder hin. „Glück zu! sagte er für sich selbst, meine Kuh hat gefalbert.“ In der Meynung nun, die Kuh lerne bloß um ihr Kalb näher bey sich zu haben, nimmt er flugs ein Strohband, wickelt's dem vermeynten Kalb um den Hals, und schleift ihn unter die Kuh, damit sie ihre liebe Nachkommenschaft recht belecken könne. Aber die kannte das Ding besser, und fieng aus natürlichem Zorn gegen den Betrunknen noch viel



viel ärger an zu toben und um sich zu
kloffen und springen. Nun läuft mein
Bauer hinaus und ruft nach Licht und
Hülfe, weil sein Zingel gekalbtert habe;
aber wie erstaunte er, als er statt eines
schönen Kalbes, einen besudelten Men-
schen fand, der eher einem f. v. Schwein
als einem Kalbe gleich sah. Ein Ande-
rer hätte gemeint es wäre Heres im
Epile. Er begriff aber bald wie er zu
dieser sonderbaren Mißgeburt kam, die
er aus dem Stalle wegschleifte und unter
dem Gelächter der hinzugelassenen Nach-
bauern, auf der Gasse liegen ließ.

Nehmt, Knaben! gute Lehre an:
Seht was das Sausen wirken kann!
Und wolkt ihr diesen Vursch austachen,
So müßt ihrs selber besser machen.

Eine traurige Geschichte zur Warnung.

Folgende Geschichte kann euch, liebe
Landleute, zur Lehre dienen, euch vor
den giftigen Kräutern in Acht zu nehmen.

Ein Doktor auf dem Lande wurde den
25. Brachmonats dieses Jahres zu drey
übel kranken Kindern gerufen. Sie hat-
ten ein starkes Erbrechen, waren aufge-
trieben, im Halse verschwallen, die Au-
gen schon erstarrt, und alle drey befanden
sich im Zustande einer heftigen Vergl-
tung. Der älteste war 15, der andere
12, und der dritte 9 Jahre alt. Sie
hatten sich aber diesen traurigen Zufall
dadurch zugezogen, daß sie von einem
Bettler den Saamen der bekannten Kilt-
blume, als ein Mittel gegen die Wür-
mer erhalten und genossen hatten. Mit
aller Mühe konnte der Doktor die zwey
jüngern vom Tode erretten, der älteste
aber starb, weil er des Giftes zu viel
genommen hatte.

Ihr sehet nun daraus zweyerley: ein-
mal wie sorgfältig ihr eure Kinder vor
vergleichen ungesunden Sachen warnen
und hüten müßt, wenn ihr nicht trau-
rige Zufälle an ihnen erleben wolkt; und
denn auch, wie unklug und sündlich die-
jenigen gegen sich und die Ihrigen han-
deln, die aus Überglanbe, Unverstand
oder Geiz von jedem Landstreichler oder
Marktstreger Arzneyen annehmen und
gebrauchen. Ueber dieses letztere behalte
ich mir aber vor, ein andermal ganz aus-
drücklich mit euch zu reden.

Frau Stolz.

Mancher ist stolz weil er reich ist. Ver-
nünftige Leute lachen darüber, denn
Reichthum ist kein Verdienst und keine
Tugend. Andere blasen sich auf, weil
sie in hohen Ehren stehen; aber ich lache
auch darüber nur, wenn sie so mit ihren
dicken Bänken neben dem armen Glän-
kenden Voten vorbeyschnappen, und ihn
kaum grüßen mögen; denn ich denke im-
mer: Geduld nur! die Würmer fressen
dich einmal so gut wie mich. — Aber
warum blüht sich denn Frau Stolz so
auf? Sie thut so vornehm wie eine Prin-
zeßin, ob wir gleich alle wissen daß sie
gemeiner Leute Kind ist. Sie geht alle
Tage in den schönsten Kleidern, macht
großen Aufwand in ihrer Haushaltung,
und versteht es meisterlich, gute Bissen
zu kochen; — aber wir wissen daß Reich-
thum sie eben nicht sonderlich plagt; denn
wer von ihr bezahlt seyn will, findet sie
selten zu Hause. Warum spiegelt sie sich
denn so? warum macht sie so viel We-
sens? Frau Stolz ist Wittwe, und ach
Wittwenstand ein armer Stand! Aber
was sollen wir dazu sagen? Lachen, liebe
Nach.

Nachbauern, über ihre Schwachheit, und alle die ihr gleichen. Hat einer Lust sie in ihrem Wittwenstande zu trösten, und ihrer verwalsten Scheerplatten und Urn- gläser sich anzunehmen, so kann er; ich mag mit Frau Stolz, trotz ihrem schönen Haus mitten im Dorfe und ihrer Salzbutte nichts zu thun haben; und — was würde sie auch sagen, wenn der alte lahme Hinkende Bote sich bei ihr anmelden würde? —

Das neue Gemeinshaus, oder der Patriot nach neuester Mode.

Der Name Patriot war ein sehr schöner Ehrenname, als er, wie es eigentlich seyn sollte, nur denen gegeben wurde, die sich um ihr Vaterland wirklich verdient gemacht, und ihm große Dienste geleistet hatten. So waren der berühmte Wilhelm Tell, Arnold von Winkelried, Willaus von Glâne u. a. wahre Patrioten, weil unser Vaterland ihnen unendlich große Wohlthaten zu verdanken hat. In neuern Zeiten aber ist Patriot ein Schimpfsaure geworden, darum weil viele von denen die sich so nannten, oder von andern so genannt wurden, bloß für sich, ihren Geldsackel oder ihren Vortheil suchten, und dabei das Vaterland zum Berworte brauchten. — Wie schön sie für das allgemeine Beste sorgten, mag folgende Geschichte lehren, die als wahrhaftig mitgetheilt wurde.

In unserem Canton Bern lebte in einem kleinen Dörfchen ein reicher Bauer, der beynahe zwey Dritttheile von dem ganzen Vermögen derselben Gemeinde allein besaß. Die Revolution machte auch ihn zum sogenannten Patrioten,

und er lief mit seiner großen Tabakspfeife von einem Wirthshause ins andere, um mit ändern seiner Art über Dinge zu schwätzen, von denen er nichts verstand. Vorzüglich lag ihm die große Frage immer im Sinne: wie muß man sein Land anlegen und angeben, daß man am wohlfeilsten draus kommt? — Er gab in einer Gemeinss-Versammlung die einmal wegen Bezahlung einer Kriegsssteuer gehalten wurde, seine Meinung gar christlich und gutgemeint dahin: „Daß der „Allerärmste, der mit saurer Mühe sei- „nen täglichen Unterhalt erarbeiten „mußte, auch daran zahlen, und allen- „falls seine Häbseligkeiten verkaufen „solle, wenn er es sonst nicht vermöge.“ Glücklicher Weise war der Widerspruch dagegen so groß, daß für jetzt diese Meinung nicht galt. — Was thut der brave Mann nun? Er beruft in seinem Hause eine Gemeinss-Versammlung zusammen, eben als die sich weigernden Gemeindegossen nicht dabeim waren; er versammelt alle die seines gleichen und seines Glaubens sind; er machte sich selbst zum Präsidenten, ergänzt die Gemeinsskammer, wo er denn natürlich zuerst dabeim erwählt wird, und brachte es mit schönen Worten und Versprechungen so weit, daß er nachher zu seinem alten Vater sagen konnte: „Hollauf, Vater! Jetzt „kommt's gut. In Zukunft muß mei- „ner billigen Eintheilung nach, der „Schweinhirt und der Geißhirt zu jeder „Tell ein Rahmhafes beschließen — „und — vom gemeinen Land wollen „wir denn auch etwas für uns zu er- „schleichen wissen.“ Seit dieser ehr- lichen Handlung heißt sein Haus das neue Gemeinshaus; und er, was meynt

ih,

Ihr, ist er ein Patriot nach der alten oder nach der neuen Mode? — Zum Gegenstück hier eine ebenfalls wahre Geschichte von einer Anzahl Bauern, die den schönen Namen von

Patrioten nach der alten Mode

gewiß wohl verdienen.

In der kleinen Gemeinde Derlingen, im Distrikt Winterthur, waren die Tauer den reichern Bauern eine Summe von vierhundert und vier und zwanzig Gulden für Fuhrungen und dergleichen schuldig geworden. Aber die braven Bauern schenkten ihnen freiwillig zweihundert und vier und zwanzig Gulden, also mehr als den halben Theil daran. Ist das nicht schön und brav? Aber höret nun weiter: Sie vertheilten auch die noch übrigen zweihundert Gulden nicht etwa unter sich, sondern schenkten sie der ganzen Gemeinde, um eine alte Gemeindschuld damit zu bezahlen. Das war noch schöner, recht alt patriotisch. Ja wäre ich nicht ein so armer Kerl, ich gieng mit Fleiß zu ihnen, drückte ihnen die Hand und sagte: Vergelts Gott euch Allen! —

Hohes Alter.

Laut den im Jahr 1800 in einem Theil des russischen Reiches aufgenommenen Todtenlisten, befanden sich auch unter den Gestorbenen: 216 Personen von 100 Jahren; 37 von 101; 32 von 102; 14 von 103; 17 von 104; 32 von 105; 7 von 106; 10 von 107; 5 von 108; 9 von 109; 15 von 110; 1 von 111; 1 von 112; 1 von 113; 2 von 114; 12 von 115; 2 von 116; 1 von 117;

12 von 120; 2 von 121; 1 von 123; 1 von 124; 2 von 125; 2 von 128; und 4 von 130 Jahren.

Keine Mordthat bleibt ungestraft.

Zu Ancona in Italien ist eine abscheuliche Mordthat vorgefallen. Ein verwaiseter Knabe von 12 Jahren, der bey einem Schneider in der Lehre war, hatte in der Lotterie durch eine geringe Einlage 600 Thaler gewonnen. Als er das Geld bey dem Zahlmeister erheben wollte, verlangte dieser, daß er seinen Vater mitbringen sollte. Ich bin eine Waise, antwortete der Knabe, und stehe bey einem Schneider in der Lehre. Nun wohl, so bringe diesen mit, versetzte der Zahlmeister, und dann werde ich das Geld bezahlen. Der Lehrlinge erzählte hierauf den ganzen Vorfall seinem Meister, der ihn, durch teuflischen Eigennutz entflammt, und um den Gewinnst zu erhalten, in der Nacht ermordete. Am folgenden Tag gieng er zum Zahlmeister, um das Geld einzufordern. Dieser aber erklärte, der Lehrlinge müsse zugucken seyn; darüber entstand ein Streit, der endlich zur Entdeckung des ganzen Verbrechens führte. Der Mörder wurde sogleich gefangen genommen, und erhielt seine wohlverdiente Strafe.

In Berlin ist verwichenen Sommer eine verwittwete Justizräthin eingezogen worden, welche drey Vergiftungen auf das ruchloseste verübte. Den ersten Versuch machte sie an einer reichen Tante, von der sie ein großes Vermögen erbte. Das zweite Opfer wurde vor elutger Zeit ihr rechtschaffener Mann, der schnell
unter

unter den größten Convulsionen starb, und dem sie weder Freunde noch Aerzte unter mancherley Vorwand zuließ. Die dritte und jüngste Vergiftung übte sie an ihrem Bedienten aus, dem sie, als er ermüdet vom Lande kam, eine vergiftete Fleischbrühe darreichte. Der arme Mensch entdeckte in der Schale einen Saß, den aber die Kammerjungfer als gewöhnlich erklärte. Er bekam Erbrechen. Die heuchlerische Verbrecherin gab ihm als Gegenmittel Rosinen und Pflaumen. Als das Erbrechen noch heftiger und zugleich mit Abweichen begleitet wurde, ordnete sie ihm einen Milch-Reis an, den aber der Bediente aus Mangel an Appetit beyseits setzte. Alle diese Speisen waren eine stärker, als die andere, mit Arsenik vermischt. Die Rätlin gleng immittelst in Gesellschaft. Die Kammerjungfer, welche Verdacht schöpfte, brachte eine der übriggebliebenen Pflaumen in die Apotheke, wo man gleich das Gift fand. Der nun herbengerufene Arzt erkannte die Wirkungen des Giftes, und man fand mehrere Portionen desselben in dem Schranke der Rätlin, die hierauf schnell von dem Splettische in das Criminalgefängniß abgeführt, und nach erfolgtem Bekenntniß ihrer Verbrechen hingerichtet wurde.

In der Nacht vom 14. auf den 15ten Augustmonat 1803, wurde in Hamburg eine Mordthat verübt, an welche niemand ohne Schauer und Entsetzen denken kann. Ein Mann von 50 Jahren, Namens Riesau, von schwächlicher Gesundheit und melancholischem Temperament, der viele Jahre lang einer Er-

ziehungsanstalt vorgestanden, und nachher einen Handel mit kurzer Waare geführt hatte, war mit seiner Frau und fünf Kindern den 14ten Augustmonat zum Vergnügen in Wandsbeck, einem Dorfe unweit Hamburg gewesen. Die Kinder waren 2 Knaben von 2 und 6 Jahren, und 3 Mädchen von 8, 10 und 16 Jahren. Er kam mit denselben Abends zurück, und legte sich Nachts um 11 Uhr zu Bette. Die Frau schlief in dem untern, die Kinder in dem obern Stockwerk. In der Nacht geht der Unglückliche hinauf, schneidet allen seinen fünf Kindern die Gurgel ab, kommt dann in das Schlafzimmer seiner Frau zurück, und ermordet auch diese auf die nemliche unmenschliche Weise. Zwen fremde Kinder, die bey ihm in der Kost waren, und zwischen seinen Kindern schliefen, blieben unbeschädigt. Morgens 4 Uhr geht der Unmensch ausser Haus, und sagt seiner bereits wachenden Köchin, daß er um 7 Uhr zurück kommen werde. Als diese nach Verfluß dieser Zeit die Familie wecken wollte, fand sie die Frau mit den 5 Kindern im Blute schwimmend. Auffallend ist es, daß niemand von denen im Hause wohnenden Personen ein Geräusch gehört hat. An der ältesten Tochter, und an der Mutter bemerkte man einige Stiche in den Händen und auf der Brust, woraus man schließt, daß sie Widerstand geleistet haben. Der Mörder wurde eine halbe Stunde von Hamburg angetroffen und in Verwahrung gesetzt. Er hatte sich mit einem Federmesser einige Stiche über den Hals gegeben, die aber nicht tödtlich sind, und erwartet nun den Lohn für seine Greuelthat.

Der

Der großmüthige junge Becker.

Es ist in London der Gebrauch, daß die Becker alle Morgen große Körbe mit Brod in den Strassen umhertragen und noch öfter auf Schablarren fahren, um ihre Kunden mit dem nöthigen Vorrathe zu versorgen. Sie lassen oft die Körbe ganze Minuten vor den Thüren der begangenen Strassen stehen und vermischen nur selten ein Brod. Legt ein Becker Sohn in Whitechapel seinen Korb vor einem Bierhause. Er sah einen armen Mann ein Brod herausnehmen, es unter den Rock verbergen und fortkaufen. Der Becker folgte ihm unbemerkt nach seiner elenden Wohnung in Aldstreet-Moad. Er trat hinein und sah zu seinem Entsetzen drey elende Kinder, die sich in das Brod theilten und es mit unglaublichem Heißhunger verschlangen. Der menschenfreundliche junge Becker wurde durch den Anblick so gerührt, daß er ohnmächtig niederfiel. Als er wieder zu sich kam, vergab er nicht nur dem armen Mann seinen Diebstahl, sondern versprach auch, seine Familie künftig umsonst mit Brod zu versorgen, und verschaffte dem Vater einen Platz, von dessen Ertrag er nun leben konnte.

Das Glück des Landmanns.

O glücklich wer in Ruh mit selbst gezogenen
Stieren,
Ererbtes eignes Land und eigne Aecker pflügt;
Wen eigne Wolle deckt, und grüne Kränze
ziieren,
Und wen einfache Speis und süße Milch ver-
gnügt.
Wer sich bey dem Abendwind an kühlen Was-
serfällen.

Zum unbesorgten Schlaf sind grüne Gras
ausgestreut;
Wen nie auf fernem Meer das Brausen
wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in engen Zelten
weckt;
Wer seinen Zustand liebt, und niemals
wünscht zu bessern,
Gewiß! Der Himmel kann sein Glück nicht
vergrößern.

Von der Furchtsamkeit.

Die Furchtsamkeit ist eine Krankheit, an der viele Menschen leiden, und zwar nicht selten solche, die eben am wenigsten das Ansehen haben wollen. Ich habe Pürsche gekannt, die am hellen Tage alles — sogar den Teufel soppten, die aber wenn sie Nachts durch einen Wald oder bey einem Hochgericht vorbey sollten, am ganzen Leibe zitterten. Woher kommt nun das? Meistens aus Irrthum und Aberglaube. Man fürchtet gemeinlich weniger Diebe und Mörder, als Geister, Hexen und Gespenster. Da steht man denn jede schwarze Rahe für eine Hexe, jeden Thürlistock für ein Gespenst und allenfalls einen Baum mit feurigen Augen auf einem Baum für den Teufel selber an. "Ja, meinen solche Furchtsame, die Nacht ist Niemand's Freund; der Böse treibt da sein Wesen, und alle unreinen Geister haben freyes Spiel." Aber mir hat der Böse noch nichts gethan, und ich habe ihn so wenig gesehen als die übrigen verschrten Geister und Gespenster, ob ich gleich oft in der finsternen Nacht über Kirchhöfe und bey Hochgerichten vorbeigehe. Wie übel sind aber alle solche furchtsame Menschen daran, wie viel Angst, Schrecken und Grausen müssen sie ausstehen.

sehen, von denen der Vernünftige nichts weiß. Lasset solche Leute Knechte oder Mägde werden, wie wenig ist ihnen Weisern mit geholfen, wenn sie Nachts nirgends hin dürfen, oder vor Angst wohl krank werden, wie man dessen mehrere Beispiele hat. Ja viele sind sogar vor Schrecken wirklich gestorben. Kinder, denen von unverständigen Eltern oder Dienstboten diese Furchtsamkeit frühe eingepflanzt wird, indem man ihnen allerley gräßliche Geschichten erzählt, bekommen nicht selten Wichter und werden elend; ja, man könnte ein ganzes Buch schreiben, wenn man den Schaden allen erzählen wollte, den die Furchtsamkeit anrichtet.

Man sollte sich und andern drum dieses Uebel abgewöhnen; ja nicht seine Einbildung mit allerley fürchterlichen Geschichten beladen, und sonderlich die armen Kinder nicht so zu fürchten machen. Man meynt sie dadurch zum Gehorsam zu gewöhnen, aber man thut sehr Unrecht. Einmal endlich sollen sie nicht aus Angst, sondern aus Liebe gehorchen lernen; und denn ist doch gewiß schändlich wenn ein Vater oder Mutter ihrem Kinde erlogene Sachen vom Böllmann u. dergl. erzählen, von denen sie selber wohl wissen, daß es Lügen sind. Es hat ein kluger Mann einmal gesagt: „Ich fürchte Gott, und habe sonst keine andere Furcht.“ So sollten wirs alle haben, und auch unsre Kinder so lehren.

Erklärung etlicher sonderbaren Naturbegebenheiten.

Es geschieht oft daß in hellen Nächten

mit einem Male etwas feuriges schräge vom Himmel herab fällt, und manchmal einen hellen Streif in der Luft zurücke läßt. Viele Leute glauben, es sey dann ein Stern vom Himmel gefallen. Aber dem ist nicht so! Bewahre uns Gott, daß einmal im Ernst ein Stern vom Himmel herabfallen sollte! Diese so prächtigen Himmelskörper scheinen uns nur wegen ihrer ausnehmend weiten Entfernung so klein, sie sind aber in der That so groß, daß sie wohl sicher die Erde zerschmettern würden, wenn sie darauf herabfallen sollten.

Diese sogenannten Sternschnuppen sind nichts anders als Dünste, die aus der Erde, den Sümpfen, von faulen Thieren und Pflanzen u. dergl. in die Luft steigen, sich dort sammeln, durch ihre Schwere denn fallen, und durch die Geschwindigkeit des Falles, oder eigene innerliche Hitze sich entzünden. Es ist also eine ganz natürliche Begebenheit, und hat eben so wenig Böses zu bedenken, als die Feuerkugeln, die man hie und da am Himmel sieht, und die manchmal wie z. B. den 7ten Herbstmonat 1798, mit einem gewaltigen Knall herspringen. Sie entstehen ohngefähr eben so wie die Sternschnuppen, und haben furchtsamen abergläubischen Leuten Gelegenheit gegeben zu sagen, das sey der feurige Drache, der den Hexen Geld, Aulen und Eyer bringe. Um den Preys wollte ich das Hexenhandwerk gerne noch lernen. Nur Schade, daß die ganze Sache mit den Geschenken eine Fabel ist!

Die feurigen Männchen entstehen auf eben diese Weise aus faulen schweflichten Dünsten, und sind drum
§ 2 auch

auch meistens an nassen und moosichten Orten. Es hat sich nicht selten zuge-
tragen, daß ein Reisender des Nachts
sie für ein Licht in einem Hause, oder
für jemanden mit einer Lanterne ansah,
drauf zu gieng, und im Morast stecken
blieb. Da hält man sie nun für böse
Geister, die die Leute irre führen, und
nennt sie Irrlichter. Mir hat ein-
mal ein solches einen gar argen Streich
gespielt. Ich gieng Nachts auf der
Strasse nach der Stadt, und eilte was
ich konnte, um nicht ausgeschlossen zu
werden. Linker Hand vom Wege tangten
am Rande des Waldes bald ein, bald
zwey solche kleine Feuerkeufelchen, ich
sah immer nach ihnen, lachte sie aus
und rief ihnen spöttisch daß sie zu mir
kommen sollten. Aber wie erschrock ich,
als ich auf einmal einen harten Schlag
mitten vor den Leib bekam, der mich bald
zu Boden geworfen hätte! Ohne Furcht
untersuchte ich aber gleich die Sache,
und was wars? Ich war an einen Stock
angerannt der im Fußwege stand, und
den ich, theils wegen der Finsterniß,
theils weil ich immer seitwärts blickte,
nicht gesehen hatte. Da war aber wohl
sicher meine Unvorsichtigkeit und nicht
das feurige Männchen Schuld. Aber
man kann sie doch mit Fluchen vertrei-
ben? Ja freylich, aber mit allem Blasen
oder allem was starken Wind macht.
Denn es sind leichte Dünste, die leicht
hin und her bewegt werden können. Eben
drum lassen sie sich auch nicht fangen,
sondern stehen immer, weil sie von der
stark bewegten Luft des laufenden Men-
schen vorweg gestossen werden.

Ich habe euch da liebe Landleute, ge-
wis die klare Wahrheit gesagt. Und

wenn ihr nur einmal anfangen woltet,
alle solche Dinge mit unerschrockenem
Muthe und hellem Verstande zu prüfen,
was gilt's, eure Furcht vor dergleichen
würde bald verschwinden.

Einige Worte die gleich viel bedeuten.

Weibertreu, siehe Wetterglas,
Wetterhahn, Unbestand.

Frauenzimmer, siehe Weibervolk.

Krieg, siehe Elend.

Gemeinnützigkeit, siehe Karität.

Männer, siehe Sanftmuth.

Weiber, siehe Eigensinn.

Schönheit, siehe Blume, oder Seifen-
blase, oder oft falsche Münze, oder färben.

Jugend (der Frauen in der Stadt,))
siehe unter immerwährend, falsche Haar und
Zähne.

Liebe, siehe Narrheit.

Freundschaft, siehe Seltenheit.

Bücher, siehe Legion.

Aufklärung, siehe den Artikel von den
verblendeten Augen.

Ehemann, siehe Nasenband, Joch,
seuffzen.

Jüngling, siehe Leichtsin.

Jungfer, siehe Eitelkeit.

Kiltgang, siehe Psui doch!

Hinkender Gott, siehe auf dem Titel-
blatt des Kalenders.

Ein neu-modisches Schelmenstück.

In schöne Reim bracht.

Ben Oberhofen, im Oberland
Steht im Wald ein Galgen rechter Hand,
Unter dem Wege im Buchengesträuch,
Steht zweyen dicken Bäumen gleich.
Da hat wohl in uralten Zeiten
Mancher Schelm gehört Feberabend läuten,
Als noch Gerechtigkeit war im Land,
Die Wage und das Schwerdt in der Hand.
Jetzt aber ist Henken nicht mehr Mode,
Des lachen die Schelmen sich schier zu tode;
Drum

Drum steht auch der Galgen im dicken Ge-
sträuch,

Einem alten unnützen Hausrath gleich.

Da kommen nun Kechler und Bettlergesind,
Kochen und braten für Weib und Kind

Im Walde, und sehen den Galgen an!

Ey sieh! Da ist noch viel Blech daran!

Stehlen das Blech vom Galgenholz fein,

Und pakens wie andre Schelmen ein.

Drauf kommen bey Nacht und Sternenschein

Die Holzschelmen auch in den Wald hinein;

Sehen das Holz auf dem Galgen da,

Und denken, das ist gefunden ja!

So wird heutzutag unverhohlen

Der Galgen selber gar bestohlen.

Ihr ehrlichen Schelmen! höret mich;

Folgt meinem Rathe alsogleich:

Noch stehn die Steinen schön und rund!

Kommt hohlet sie zu dieser Stund—

Sonst könnte der gute Fang euch fehlen

Und andre Schelmen sie vor euch stehlen.

Was thut Habsucht und Eigennutz!

Wir haben Gottlob heuer im Ganzen ein
fruchtbares gesegnetes Jahr! Das Herz im
Leibe lacht mir wenn ich so durch die herrli-
chen Kornäcker hinwandle, und die vollen
Aehren mir über dem Kopfe wanken; oder
wenn ich den reichbehängten Weinstock an-
sehe. Billig sollte jeder ehrliche Mann sich
freuen über diesen Segen, den das arme
ausgesogene Vaterland so übel nöthig hat,
und der den vielen Armen das Leben erleich-
tert. — Aber die Wucherer die immer gerne
von dem Schweiß und Thränen der Menschen
fett werden, die lachen und nicht, denn sie
haben zum Theile theuren aufgekauft und
sollen jetzt wohlfeil verkaufen. Daher freuen
sie sich über den Segen Gottes nicht. Ja
man erzählt mir sogar, daß irgendwo ein
Weinhändler sich in seinem Keller erschossen
habe, weil er auf seinem Wein viel hätte
verspielen müssen, da er im ganzen Lande
so wohlfeil wird. So sagte vor einigen
Jahren, als das Korn so theuer war, ein
Kornhändler: „Gut geht es! Das Korn ist
„Gottlob jetzt ordentlich theuer! Das Maß
„Kernen gibt einen Neuenthaler — über acht

„Tage bringen wirs wohl auf zwey Kronen.“
Und das ist gut? Und dafür sagt man Gott-
lob, wenn die Armen Hunger leiden? O ihr
schändlichen habsuchtigen Menschen!

Das aufgeweckte Gewissen oder die Verwechslung.

In London lag ein Henker auf dem Tod-
bette, der während seiner langen Amtsdauer
manchen armen Sünder vom Leben zum
Tod gebracht hatte. Jetzt stand er selbst am
Rande der unabsehbaren Zukunft, und bat
sich die Gesellschaft eines Geistlichen aus.
Herr Pfarrer, sagte er, ob ich gleich so viele
Menschen ins andre Leben geschafft habe, so
ist mir doch jetzt ein wenig schwer ums Herz,
weil ich fürchte, Einen armen Teufel nicht
ganz mit Recht gehangen zu haben. Ich
will Ihnen den Vorfall treulich erzählen.
An einem Morgen, da verschiedene Misse-
thäter aus dem Gefängnisse genommen wer-
den sollten, um nach dem Gerichtplatze ge-
bracht zu werden, flüsterte mir ein armer
Sünder zu, als ich an ihm vorüber gieng:
Wolltet Ihr nicht einem armen Schelm ei-
nen Liebesdienst erweisen? Hier sind zwanzig
Guineen. „Alle vollwichtig?“, Fragte ich—
Oh, meiner Tren, das sind sie, keine leichte
darunter. — Der Kerl gieng mir wirklich
nahe, ich sagte ihm also, wenn er than wollte
was ich ihn hiesse, so könnte ihm vielleicht
geholfen werden. „Wenn du an den Schin-
derlarren kommst und sich alle Leute um dich
herdrängen, so will ich dir ein Zeichen ge-
ben; bücke dich denn gleich nieder, kriech un-
ter den Karren hin, und verlauf dich unter
dem Hausen.“ Das gieng recht gut, aber
durch ein besonderes Mißgeschick hatte sich
gerade ein dürrer blasser Schneidergesell mit
einer rothen Mütze vor mir hingepflanzt, den
ich zu Gesicht bekam: Ich sprang auf ihn zu,
faßte ihn beym Kragen, und zog ihn auf den
Karren. Der arme Mensch hob seine Hände
und Augen auf, und betheuerte, Er soll
ihm zeugen, er sey unschuldig. Aber ich über-
schrie ihn und sagte den Leuten, er hätte es
gerade so im Gefängnisse gemacht, und nie
etwas eingestehen wollen. In etlichen Se-
kunden

knuden hing er schon. Daran, Herr Pfarrer, glaube ich nicht so gar recht gethan zu haben.

Unglücksfälle.

In der Gegend von A. glengen verfloßenen Sommer etliche Herren auf die Jagd. Einer von ihnen sah ein Paar Schlangen am Fuße eines alten Baumes, und feuerte auf sie. Man gleng dann näher, sie waren ohne Bewegung. Ein junger Bauernpursche den sie mitgenommen hatten, band die Schlangen in der Mitte mit seinem Schnupstuche zusammen, und warf sie über seine Schultern. In wenigen Minuten schrie er auf. Eine Schlange hatte ihn heftig in den Hals gebissen; sie schien durch den Schuß nur betäubt zu seyn. Die andre fieng auch wieder an sich zu winden. Man erschlug sie dann beide mit einem dornenen Stöcken. Es wurden sogleich Wundärzte für den armen Mann herbes geholt, aber das Gift war so wirksam gewesen, daß man ihn nicht retten konnte.

Zu Smithfield in England war eben eine Frau beschäftigt, ihre Kuh zu melken, als ein Mädchen mit einem Kind von sechs Monaten in den Stall kam. Die Kuh lief straks auf das Mädchen zu, riß das Kind herunter und stieß es mit der größten Wuth. Die Frau eilte zu Hülfe, wurde aber selbst von der Kuh niedergeworfen und mit Füßen getreten. Jedoch erhob sie sich wieder und rettete das Kind mit vieler Mühe. Es war aber von den Zähnen des aufgebrachten Thieres an verschiedenen Theilen des Körpers so übel zugerichtet, daß es kurz darauf starb.

Die Ueberraschung.

Im Sommer 1803, ereignete sich im Bad zu Margate in England folgender Streich. Zwei Herren befanden sich in einer Badmaschine, welche der Wind faßte und ins Meer warf; die Badenden verloren ihre goldnen Uhren nebst allen Kleidern, und retteten sich nur mit großer Schwierigkeit ans Ufer. Zitternd, erschöpft und völlig nackt stiegen sie die Treppe hinauf in den Badesaal, wo etliche Duzend Frauenzimmer sich zusammen unterhielten. Man denke! „Schwimmer aus Ramsgate! Schwimmer aus Ramsgate!“, schrien sie alle. Wer einen Fächer hatte, konnte sich allenfalls helfen, aber viele befanden sich in traurigen Umständen, da ihnen die Mode nicht erlaubt hatte, außer dem Oberkleide irgend einen Rock anzulegen, so daß in Züchten und Ehren vom Kletten nichts für die Bedeckung der Augen gespart werden konnte. Der Austritt war einzig. Die armen Schwimmer hatten nicht Zeit, an die Ziererey des Wohlstandes zu denken, sondern haten lebentlich um eine Bekleidung ihrer Blöße und um etwas Brantwein. Eine alte Dame rief: „Ja Schläge!“. Kurz, es wäre übel um die Nackenden bestellt gewesen, wenn nicht etliche eben herbeskommende Mannspersonen sie unter ihren unmittelbaren Schutz genommen hätten. Denn eine Begleitung war ihnen schlechterdings nothwendig, weil sich sonst die alten Damen an ihnen gerächt haben würden, welche sichs nicht nehmen ließen, daß beyde absichtlich hergeschwommen wären, um sie zum Besen zu haben.

Etwas

Etwas zur Warnung, kein Fleisch von kranken Thieren zu genießen.

Den 27. May 1803, wurde in Buren, Canton Bern, ohne des geordneten Fleischhähers Vorwissen eine kranke Kuh geschlachtet, welche nachherigen Untersuchungen zufolge mit dem sogenannten Rößbrand behaftet war. Der Besitzer derselben bot das Fleisch, von dessen Gebrauch er so wenig Böses ahndete, daß er es in seiner Haushaltung selbst gebrauchte, zum Verkauf um einen wohlfeilen Preis an. Die ärmeren Haushaltungen benutzten diese Gelegenheit, kauften ziemlich viel, und genossen es vorzüglich Sonntags. Schon am Montag zeigten sich die traurigen Folgen in etwa 20 Haushaltungen, in denen Junge und Alte mit Mattigkeit in den Gliedern, heftigem Bauchgrimmen, Durchfall Erbrechen und Fieber überfallen wurden. Da diese Haushaltungen meistens zahlreich sind, und keines dem andern helfen konnte, war die Unreinlichkeit in den ersten Tagen so groß, daß der Gestank und Ekel 2 abwartende alte Weibspersonen krank machte. Die thätige Hilfe, die von der Obrigkeit mittelst Absendung geschickter Aerzte ertheilt wurde, setzte aber dem Uebel bald solche Schranken, daß von mehr als 90 Kranken nur ein einziger kankelnder Greis von 68 Jahren starb; die übrigen wurden nach und nach wieder hergestellt.

Traurige Folge unmäßiger Eßlust.

Daß Gurken (Kukummern) in Menge gegessen eine gefährliche Speise sind, ist längst bekannt. Wir geben hier einen neuen Beleg. Eine Wöchnerin in Z... fühlte sich in der fünften Woche ihrer

Entbindung so hergestellt, daß sie sich einen Gurkensalat zurechtete, und ihrer Eßlust nicht die gehörigen Schranken setzte. Die üblen Folgen zeigten sich bald. Erst klagte sie über Schmerz und ungewöhnliche Kälte an der Magengrube: beide aber vermehrten sich so schnell, daß die Familie nach einem Arzte schickte. Allein unglücklicher Weise war keine Hilfe mehr. Sie starb 24 Stunden nach dem Genuße des Salats.

Der wackere Retter.

Lehtverwichenen Sommer an einem Sonntage wollten einige Knaben unweit dem Städtchen Laupen, im Canton Bern, ihre Pferde in dem Sensesfluß schwimmen; das Pferd des einen legte sich, da sie eben in einer beträchtlichen Tiefe waren; völlig nieder, und bald war er unter demselben. Nach einer Weile mußte er den Zaum auf den Zuruf seiner Kameraden fahren lassen, welche bezeugten, daß sie genug mit sich selbst und ihren Pferden zu thun gehabt, und also dem Unglücklichen keine Hilfe leisten konnten. Indessen riß der Strom den Knaben dem Damme nach weiter hinab, ohne von den mit Hacken zu Hilfe Eilenden aufgefangen werden zu können, gegen das steinerne Fach der Brücke, wo er glücklich durchkam. Ungefähr eines Steinwurfs weit von da führte die gütige Vorsicht dem Unglücklichen einen wackern Retter zu, welcher aus der Kirche kommend, sein Land besah, auf das Geschrey hinzu lief, und sich in seinen Sonntagsgleibern bis an den obern Leib in den reißenden Strom wagte. Gottes oft erfahrner Beystand und zwey andere ihm gleich nachfolgende nicht weniger wackere junge Männer erhoben setzen

nen Muth zur Rettung eines Menschenlebens; glücklich ergriff er den Knaben, zog ihn starr und als tod heraus, setzte ihn auf das Grien, rüttelte und schüttelte ihn erst sanft, dann etwas stärker, und rieb ihm die Brust mit der Hand; bald spürte er Leben, bemerkte Bewegung seiner Augen, und verweilerte daher den andern Herbeigekommenen das Aufstellen desselben auf den Kopf, und so in etwa 5 Minuten erholte sich der aus des Todes Rachen Gerissene, nachdem er unter vielem Schnauben und Blasen sich des geschluckten Wassers entledigte. Seine ersten Worte waren: „Wo ist mein neuer Schuh? Ich muß ihn suchen!“ Es war ihm nemlich ein Schuh im Wasser abgegangen. Einige unbedeutende Verletzungen am Fuß und Arm abgerechnet, hatte er nicht den geringsten Schaden genommen.

Ausserordentliche Fruchtbarkeit.

In Sheffield-Moor in England keimten aus Einem Haberkornen dreysig Aehren, welche zusammen achtausend Haberkörner enthielten. Im Garten des Herrn Hamilton zu Dalzel in Schottland fand man eine Erdbeere, welche 4 und dreiviertel Zoll im Umfange hatte; und auf einem Kartoffelfelde desselben Herrn grub man eine Erdbirne von der Nierenart, welche 9 Zoll lang war und 18 Unzen wog.

Der betrogene Wirth.

Einige lose Vögel giengen in ein wohlbekanntes Wirthshaus unweit G. . . und bestellten ein gutes Mittagmal. Sie liessen auch den besten Wein herbeibringen, den der Hr. Wirth nur im Keller hatte. Dieß machte sie lustig, und der Wirth, der schon in Gedanken den schönen Gewinn dieses Schmausess einstrich, bezeugte sich durch Rücken, Schmunzeln und Bereitwilligkeit auf alle Weise gefällig. Die Herren fiengen an, blinde

Ruh zu spielen, und wußten die Sache so unterhaltend zu machen, daß sich der Wirth selbst bereuen ließ, mit zu spielen. Endlich kam die Reihe der blinden Ruh auch an den Tropf von Wirth; kaum hatte er das Tuch über den Augen, als die Gäste sich still auf und ins Weite machten. Er tappte einige Zeit im Zimmer herum, und fand dann zu seinem grossen Leidwesen, daß die Vögel ausgeflogen waren.

Das ungewöhnliche Schauspiel.

In einer kleinen Stadt in der Schweiz wurde von einer herumziehenden Komödianten-Bande ein schönes Stück angekündigt. Das ganze Städtchen strömte herbey, dieß neue und ungewöhnliche Schauspiel zu genießen. Der Unternehmer machte selbst den Kassier, ein Geiger strengte alle Kräfte an, die Herrschaften zu unterhalten, und die Zuhörer hatten die außerordentliche Geduld, eine ganze Stunde zu warten. Dann fiengen sie an zu pfeifen und zu klopfen; so zog sich der Abend hin bis um zehn Uhr, da es sich denn endlich zeigte, daß der Hr. Unternehmer schon vor anderthalb Stunden mit der ganzen Cassa von dannen gegangen sey. Es ist unmöglich zu beschreiben, wie viel Erstaunen dieses Nachspiel verursachte.

Wölfe.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Die äußerst heftige Kälte und der tiefe Schnee, welche sich den letzten Winter über halb Europa und besonders über Deutschland, Preussen, Rußland und dem ehemaligen Polen erstreckte, zwang auch die hungrigen Bären, Luchse und Wölfe, ihre dichten Wälder zu verlassen, und ihren Raub anderswo zu suchen. Die Wölfe fielen in ganzen Haufen über die Reisenden in Wagen und zu Pferde her, wagten sich sogar in die Dörfer und richteten grosse Verheerungen an; des Nachts hörte man ihr gräßliches Geheul.

Vorstellung wie die Wölfe Husaren angegriffen, und dieselben nach tapferem Widerstand samt ihren Pferden zerrissen haben.



J. Z.

Heul in weiten Entfernungen, und ohne Lebensgefahr durfte man sich nicht auf die Straßen wagen. Folgende Geschichten mögen zum Beweise dienen, wie groß die Wuth und der Hunger unter ihnen gewesen seyn muß.

Bei Tarnopol in Oberpodolien in Polen, ritten 4 Husaren vom 1. l. Regiment von Kleinmeyer auf der Landstraße; bald wurden sie von einem Trupp Wölfe umringt, und von allen Seiten her angefallen. Ungeacht sie ihre Feuergewehre auf sie abbrannten, so war es doch nicht möglich diese Bestien abzuhalten, die während sie und ihre Pferde angriffen; die Husaren vertheidigten sich nun mit dem Säbel, und thaten verzweifelten Widerstand, bis sie von der Menge dieser Ungeheuer zerrissen wurden. Auf dem Schlachtfelde fand man 9 todte Wölfe, und überall die mit Blut bezeichneten Spuren der vielen Blesirten. Nur die Monturen und Knochen der Männer und Pferde blieben übrig. Die Säbel waren noch von den Fäusten umklammert, und zeugten also von der äußersten Gegenwehr der Soldaten, welche nur durch eine ganze Heerde Wölfe überwunden werden konnten. Der Kampfplatz war weit und breit mit Blut gefärbt.

Bei Horondanka fand man noch einige Kleidungsstücke von einem Dragoner, auch dieser hatte zuvor 3 Wölfe getödtet.

In einer Vorstadt in Lemberg griff ein Wolf die Wache im Schilderhause an, allein der Soldat streifte denselben durch einen Bajonettstoß zu Boden.

In der Gegend von Krakau wurden 2 Husaren vom Regiment Weesey samt

ihren Pferden von den Wölfen gefressen, nur die zerrissenen Monturen ließen sie übrig. Die Wölfe wagten sich so nahe an die Stadt, daß sie einen Soldaten auf öffentlicher Landstraße auffraßen, dieser hatte sich herzhast vertheidigt; auf dem Plage wo seine Kleider lagen, war ein großer Kreis mit Blut bedeckt, und der Kolben an seiner Flinte abgeschlagen. Täglich brachte man in diese Stadt Leute die wegen der grimmigen Kälte erfroren, oder von Wölfen angegriffen waren.

Auch im Schweizerlande gab es Wölfe, die aber weder im Wallis noch im Canton Bern, großen Schaden verursachten; wahrscheinlich sind diese aus Frankreich gekommen, und wollten sich bey uns einquartieren, um unsre Bauern von der Last ihres Reichthums zu befreien, und in den Viehställen aufzuräumen, wie die Mäuse in einer Speckkammer. Indessen ist ihnen aber das, Dank sey es den vortheilhaften Anstalten unsrer Landleute, dies mal nicht gelungen.

In einer Gegend nicht weit von Bern, versammelten sich unter andern aus 7 Gemeinden, eine beträchtliche Anzahl bewehrter und tapferer Männer zu einem Streifzug gegen diese ungebildeten Gäste, von deren Verheerungen man eine Menge meist erdichteter und vergrößelter Geschichten erzählte. Um sich Muth einzuschöpfen und die zu Vertilgung dieser Thiere erforderlichen Anstalten zu treffen, zechte die Mannschaft erst tapfer in einem Wirthshaus, und fraß im Geiß und mit großsprecherischen Worten schon vorher alle Wölfe auf. Die Sitzung dauerte etwas lange, und man sprach nicht immer nur von den Wölfen, sondern

vielmehr auch von politischen Gegenständen. Ueber den Titulaturen kam es bald zum Schlampfen und zuletzt zu tüchtigen Schlägen. Nachdem man sich für das Vaterland weiblich durchgeprügelt hatte, glengen die Helden wieder nach Hause, jeder mit der Ueberzeugung, daß er Recht, und seine Gegner Unrecht hätten.

Das herrliche Gegenmittel.

In einem Städtchen an einem See, hatte ein Apotheker seine große Noth mit der Musikwuth seiner Frau und Tochter. Die Frau Apothekerin konnte ein paar Märsche und Gassenlieder spielen, und ihre Tochter hatte es ungefehr auch nicht weiter gebracht. Beyde hielten sich für Kennerinnen, zumal die Mutter; und so oft in den weiblichen Abendgesellschaften nur die geringste Veranlassung war, von der Tonkunst zu reden, trankte sie den Neid der Mitbürgerinnen mit öfterer Wiederholung der schweren italienischen Worte smorzato, Cadenza u. s. w. und der großen Meister Mozart, Paisiello u. Die gemeinen Liedchen welche entweder sie oder ihre Tochter vortrugen, sollten jedesmal berühmte Arten seyn. Allein am meisten war der arme Apotheker zu bedauern. Wenn er des Tages Last und Hitze getragen, (denn er war zugleich Arzt) und sich Abends im Schooße seiner Familie erholen wollte, fand er entweder Frau und Tochter am Clavier klumpen und singen, so daß man kein Wort aus ihnen heraus bringen konnte, oder, was noch ärger und häufiger war, die Frauen des halben Städtchens waren bey seiner Ehehälste

versammelt, und anstatt zu reden, mußte er wie ein stummer Delgöke da sitzen, und nach vollendetem Marsche Wohlstands halber klatschen und loben: auch ließ die Frau nicht zu, daß von irgend etwas gesprochen würde, als von ihrem verwünschten Klingklang. Der Apotheker, welcher freylich kein gutes Ohr hatte, wußte endlich kein anderes Mittel, als mit seinem Gesellen auf Repräsentation zu denken, woben sein Verdacht der Rache Statt fand. Eines Abends, da seine Frau abermals Theresengesellschaft hatte, und so eben ihre Stückchen herzutönen anfieng, begann er und sein treuer Gefelle jeder einen Mörser dergestalt zu bearbeiten, daß das Haus zitterte; in beyden Mörsern war noch das zu Ragenbaldrian und andre wohlriechende Kräuter, deren Duft den weiblichen Nasen unerträglich war. Man lief spornstreichs nach Fächern und Mantillen, und rettete sich wie aus einem verpesteten Hause mit der Flucht. Der Hausfriede litt zwar ein wenig hierdurch, aber im Ganzen that das Mörsermittel die beste Wirkung.

Der wieder gesundene Mann.

Zu Sheffield in England wurde die Wittwe eines Bierwirths getraut, der in Westindien gekorben seyn sollte. Man war im ersten Stockwerk lustig und guter Dinge, als ein armer Soldat unten in die Küche kam und sich einen Krug Bier geben ließ. Gleich darauf forderte er einen zweiten, und als er damit fertig war, einen dritten. Aber die Wirthin hatte Weisung, nicht mehr als zwey ohne baare Bezahlung einzuschicken; und weherte sich. Der Soldat nahm dieß übel, verführte einen großen Lärm, und machte, daß der Herr Bräutigam herabkommen mußte, welcher

welches sein neuervordenes Ansehen hier zum erstenmal sehr volternd ausübte. Der Zwist fieng an so ernsthaft zu werden, daß Gäste und Braut hinab eilten. Die Letztere sah augenblicklich, daß der Soldat ihr für tod gehaltener Mann war, den sie sehr liebte. Sie flog in seine Arme, erneuerte ihre Verbindlichkeit gegen ihn mit vielen Freuden-
thänen, und schickte den unnöthigen Stellvertreter seiner Bege.

Übermals ein Beispiel lebendig Begraben zu werden.

Ein siebenjähriges Kind, dessen Eltern bey Rinsington in England wohnen, war heftigen Krämpfen unterworfen, wofür man kein Mittel finden konnte; sie kamen so oft und so stark wieder, daß das Kind dem Anschein nach daran starb. Es wurde in einen Sarg gelegt, und die Zeit der Beerdigung war anberaumt. Etliche Stunden vor der Bestattung gieng die Mutter in die Stube, wo der Sarg stand, um ihren Liebling noch einmal zu sehen; zu ihrem unaussprechlichen Erstaunen bemerkte sie eine Bewegung am Körper, und ehe sie sich noch von ihrer ersten Besürzung erholt hatte, war das Kind schon im Stande aufrecht zu sitzen. Man gab ihm herzkärkende Sachen, und in wenigen Tagen darauf befand es sich wieder so wohl, daß es in die Schule gehen konnte. Die Krämpfe haben sich seitdem nicht wieder gezeigt.

Der Besuch nach dem Tode.

In Köln starb vor vielen Jahren eine reiche Frau, deren Ehemann ihr, zum Beweise wie sehr er sie im Leben geschätzt habe, eine goldene Kette mit in den Sarg gab, die ihren Hals zierte. Durch die Hausleute erfuhr es der Todtengräber, und es gelüstete ihn nach der Kette. Kaum war die erste Nacht nach dem Begräbnisse angebrochen, als er voll von den angenehmsten Aussichten, die ihm seine Einbildungskraft vormalte, mit einer Lanterne zu dem Grabe gieng, solches aufsuchte, und den Sarg öffnete. Noch hatte er die Halskette nicht berührt, als sich zu sei-

R

nem größten Entsetzen die Todte aufrichtete. Der Todtengräber stoh halb tod mit Zurücklassung seiner Beute davon, und glaubte nichts anders, als der Geist der Begrabenen wolle ihn für seine frevelhafte Absicht nach Verdienst züchtigen. Die Frau stand inzwischen aus dem Sarge und dem Grabe wieder auf, nahm die Lanterne, und gieng in ihrem Sterbekleide nach ihrer Wohnung. Sie klopfte an. Die Magd öffnete die Hausthür, und erblickt ihre so eben begrabene Gebieterin. Sie kam fast von Sinnen bey diesem Anblick. Ihr heftiges Aufschreien hatte den Wittwer geweckt. Dieser kam zu sehen, was es gäbe, und fand seine Gattin mit der vor Schrecken niedergesunkenen Magd beschäftigt. Auch er entsetzte sich. Die Frau nahm das Wort und sprach: "Theurer Gemahl, fürchte dich nicht; ich lebe, und eile wieder in deine Arme!," Der Mann erhielt seine Besonnenheit wieder, schloß die Erstandene in seine Arme, und vernahm von ihr die Geschichte ihres Wiederaufstehens, die wir eben unsern Lesern mitgetheilt haben. Die Frau lebte noch viele Jahre, gebahr Kinder, und starb in einem hohen Alter.

Sonderbare Begebenheit.

Auf der Strasse von Elgin nach Glasgow bemerkte man des Abends, daß ein gemeiner Mann in einen Wagenschoppen gieng, worinn Stroh lag. Die Leute, welche dies gesehen hatten, wollten folgendes Tages wissen, ob er noch da wäre. Da er aber nicht zu finden war, dachte man, er möchte sich vielleicht berauscht haben, und nach ausgeschlafenem Rausche weiter gegangen seyn. Aber er hatte sich mit Stroh zugedeckt, und das Gesinde des Hofes, wozu der Schoppen gehörte, mochte, als er fest schlief, noch mehr Stroh darauf geworfen haben. In dieser schrecklichen Lage blieb der Mann, so unglaublich es auch scheinen mag, ganzer fünf Wochen ohne umzukommen. Als man ihn fand, redete er irre. Das um ihn gewickelte Stroh war gemodert, und ganz zu Staub geworden; ein Theil davon, das am nächsten bey dem Kopfe lag, sah aus, als ob er daran gekaut hätte.

Sein

Sein Körper war bis auf ein blosses Geripp zusammengeschrumpft, sein Puls kaum fühlbar und schnell; seine Haut feucht und kalt; und seine Augen offen, wild und starr. Aus den Beinen war alles Gefühl verschwunden, und er konnte nicht stehen. Man stößte ihm etwas Wein ein. Dieß brachte ihn einigermaßen zu sich, und das letzte, dessen er sich zu erinnern versicherte, war, daß Jemand Stroh über ihn geworfen hätte. Man glaubt, er müsse fast die ganzen fünf Wochen über fieberhaft und seines Verstandes nicht mächtig gewesen seyn; unterdessen er durch das Stroh so viel Luft empfing, als er zum Athem brauchte. Er wurde wieder zurecht gebracht.

Die Wetten.

Zwei Spaßvögel setzten an einem Markttage in einem Wirthshause zu B. . . vier Bouteillen guten Wein zum Preis, wer die häßlichsten Fraßengesichter schneiden könne. Ein Schuster und ein Schneider, denen bey ihrem Zürcherfaß das Maul nach dem 99ger Latotenwein wässerig geworden war, bewarben sich darum. Der Schuster strengte alles an, und schnitt fürchterliche Figuren. Aber einer der Anwesenden verschaffte dem Schneider den Sieg durch eine List: Er näherte sich demselben heimlich und trat ihm derb auf einen Leichdorn (Negerstenauge) am Fusse. Der Schneider verzog darüber alle Gesichtsmuskeln so abscheulich, daß er auf der Stelle nach dem allgemeinen Aussprüche den Preis erhielt.

Ein Mann von Ansehen, aus der Gegend von Manchester in England, that eine beträchtliche Wette, daß er aus einem entfernten Orte der Insel, wo er zum Besuche war, bis nach London und zurück, in Zeit von vierzehn Tagen, zu Fuße gehen wollte. In etlichen Theilen der Landstrasse mußte er beynahe bis an die Hüfte im Wasser waten, und hatte, bald nachdem er sich auf die Reise machte, das Unglück, sich den Fuß zu verrenken, als er über einen Thoorweg steigen

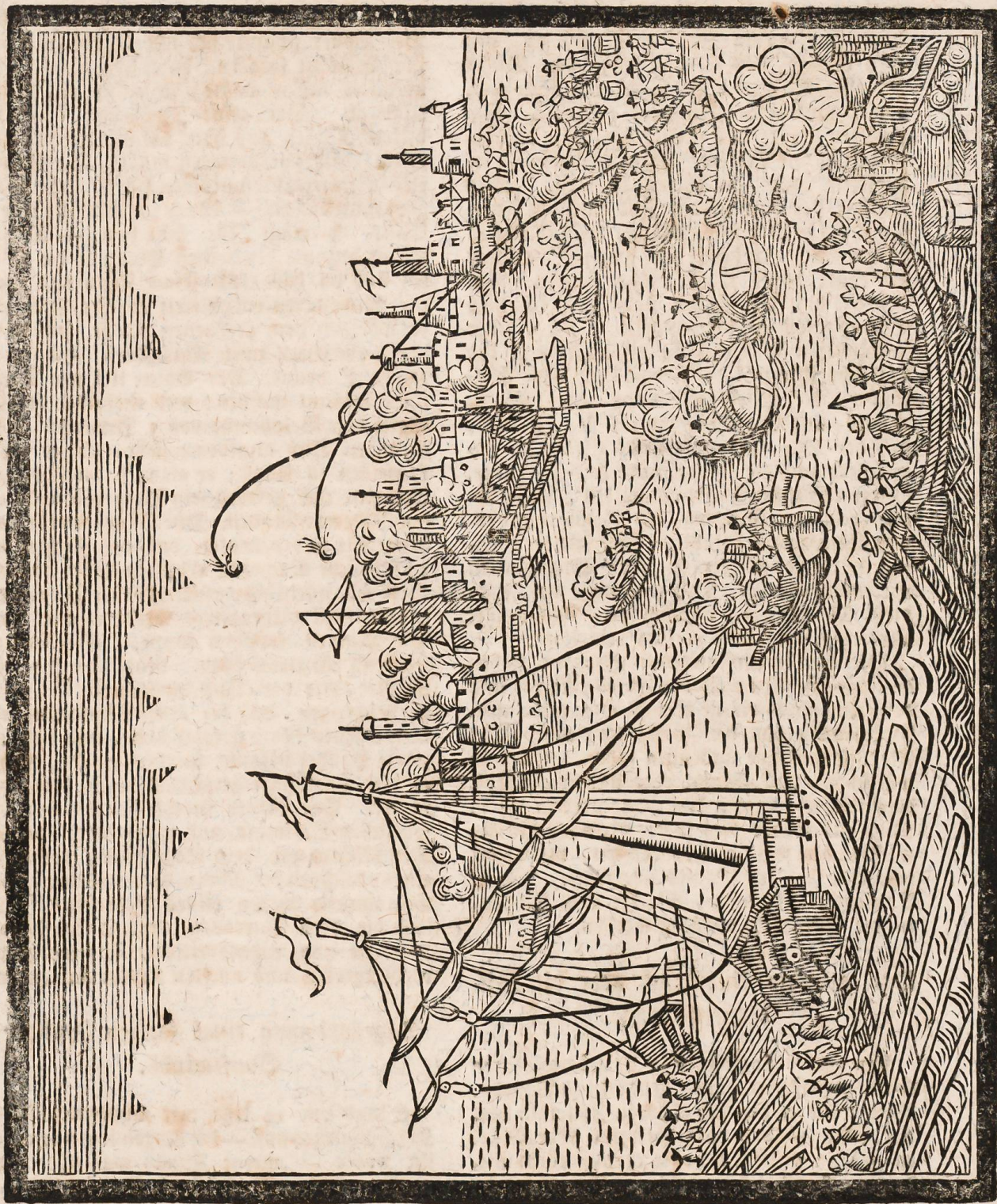
wollte; aber er verband sich den Fuß, setzte seinen Weg fort, und vollendete endlich, was er unternommen hatte, in zehn Stunden weniger als er sich anheischig gemacht. Es ritt Jemand mit ihm, um zu sehen, daß er die Bedingungen erfüllte; und es ist merkwürdig, daß das Pferd seines Begleiters auf dieser Reise völlig zu Grunde gerichtet wurde.

Bombardirung der Stadt Algier durch den englischen Admiral Nelson.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Verwichenen Sommer wurde eine englische Fregatte von einigen algerischen Schiffen angegriffen, ungeacht England mit den Seeräubern im Frieden lebte, konnte sich aber durch geschickte Wendungen retten, und nach Maltha entkommen. Sobald der Capitän der Fregatte von diesem Vorfall Bericht abgibt hatte, liefen sogleich 2 Linienische und 2 Fregatten von Maltha aus, suchten die algerische Eskadre, welche aus 13 Segeln bestand, und holten sie glücklich ein. Sieben davon wurden in Grund geschossen, und die 6 übrigen suchten ihr Heil in der Flucht, nachdem sie übel zugerichtet worden waren. Bey ihrer Ankunft in Algier ließ der Bey, (oder Fürst) über diese Niederlage ganz wüthend, alle daseibst befindlichen Engländer ins Gefängniß werfen, und ihre Güter in Beschlag nehmen. Diese barbarische Handlung blieb dem englischen Admiral Nelson, der im mittelländischen Meer commandirt, nicht lange unbekannt. Er segelte also auf der Stelle mit 7 Schiffen vor Algier, und schickte bey seiner Ankunft eine Schaluppe mit Stillstandsflagge ans Land, um von dem Bey eine Genugthuung zu verlangen. Die Schaluppe kam nicht zurück. Nun zauderte der entschlossene Nelson keinen Augenblick, die Antwort selbst zu holen. Er segelte um Mitternacht in den Hafen von Algier hinein, und schickte einen solchen Regen von Kugeln, Granaten und Bomben auf die Stadt, daß alle Einwohner in Furcht und Schrecken geriethen. Der Bey schickte

Beschießung der Stadt Algier durch den englischen Admiral Nelson.



schickte mit Anbruch des Tages in der Angst seines Herzens ein Boot an Nelson ab, mit dem Gesuch, das Feuer einzustellen. Dieser gab zum Bescheid: Er könne erst nach einigen Stunden eine Antwort ertheilen. Inzwischen ließ er das Feuer dergestalt verdoppeln, daß die Algierer gar mit keinem Kanonenschuß mehr antworten konnten. Nach Verfluß der bestimmten Zeit kam ein Abgesandter des Dey und erklärte, daß derselbe zu jedem Vergleich bereit sey, wenn Nelson nur die Güte haben wollte, das Feuer einzustellen, und die Stadt nicht ganz in einen Steinhaufen zu verwandeln. Nach einer zehnstündigen Beschießung verlangte also der englische Admiral die Freylassung aller Engländer, die Wiedererstattung ihres Eigenthums, und Schadenersatz für sie. Ferner, daß der Dey alle europäische Sklaven, namentlich auch die Neapolitaner und Toskaner, an die englische Flotte ausliefern, und endlich 100,000 Dukaten als Genugthuungs- und Strafgehalt bezahle. Im Weigerungsfall würde er Algier in einen Steinhaufen verwandeln. Der Dey war nicht im Fall, diese Forderungen abzulehnen, und mußte alles eingehen, was Nelson verlangte.

Die Nordamerikanischen Staaten haben den Seeräubern auch den Krieg erklärt, und denselben schon einige Schiffe weggenommen. Desgleichen hat der Papst eine ansehnliche Flottille gegen sie ausrüsten lassen. Es ist zu wünschen, daß einmal eine Macht aufstehe, diesen Räuberstaaten das Handwerk zu legen. Niemand würde dies lieber sehen als die Bewohner der italienischen Küsten, welche oft unvermuthet des Nachts überfallen, und zu Tausenden, Männer, Weiber und Kinder, in die Sklaverey geführt werden.

Der gerechte Ausspruch oder die Beldervergeltung.

Ein armer Tagelöhner in R. arbeitete schon seit langen Jahren bey einem reichen Bauern. Diesen bat er bey der theuren Zeit ihm statt des Wochenlohns doch Getreide oder Mehl zu geben: natürlich hoffte er auf einen niedrigeren Preis als damals gangbar war, da

er bey 25 Jahren bey dem Bauern arbeitete. Der Bauer schämte sich den allgemeinen hohen Preis zu fordern; da er aber auch nichts herunter lassen wollte, so schlug er lieber rund ab. Der arme Tagelöhner brach in bittere Klagen aus über die Noth seiner Familie, welche verhungern mußte. Der Bauer rief in seiner übermüthigen Härte aus: Was geht mich das an! — Wenn ihr nicht kaufen könnt, so mögt ihr stehlen. — Dieser Spott brannte den armen Mann in die Seele, und da das Elend seiner Frau und Kinder ihn vollends verzweifelt machte, so folgte er wörtlich dem gegebenen Rathe, und stahl verschiedenemal zwey Maß Korn, aus seines Herrn Scheune. Der Bauer ließ den Diebstahl bekannt machen, und versprach demjenigen eine Belohnung von 3 Duplonen, welcher den Dieb angeben würde. Dies setzte denselben in Angst; er gieng freywillig zum Richter, und gestand sein Vergehen nebst allen Nebenumständen. Der Bauer wurde herbegeholt und bedrohet, daß der Richter zuversichtliche Nachricht erhalten habe, wo der Dieb sey; allein die versprochenen 3 Duplonen mußten erst niedergelegt werden, ehe man den Namen eröffnen könne. Der Bauer verstand sich gleich dazu. Nun sagte ihm der Richter, wie der Dieb hieße, gab ihm aber zu beherzigen, daß der arme Mann bloß seinem eigenen Rath gefolgt habe, und daß der ganze Handel bekannt werden würde, wenn er den Tagelöhner gerichtlich dafür belangen wollte. Der Bauer fürchte sich vor dem öffentlichen Schimpfe, und mochte nicht klagen. Der Richter gab dem Tagelöhner, der sonst ein unbescholtener Mann gewesen war, eine Ermahnung wegen seines Vergehens, und ließ die drey Duplonen zum Ankauf von Kleidern und Lebensmitteln für seine halbverhungerten und nackten Kinder anwenden.

Tagesordnung eines jungen Bondner-Sausewinds.

Stand um 12 Uhr mit sapperment'schem Kopfschmerzen auf, — die Augen lagen mir tief im Kopfe — meine Zunge war schrecklich trocken — mein Puls fieberhaft — konnte kein Frühstück

Frühstück hinunter bringen, — trank also ein Doppelglas Brantwein, um mich wieder anzukurieren; — nach 1 Uhr schtenderte ich nach dem Caffeehause, und ließ mir eine Schüssel italienische Nudeln, und hintenher drey Glas Rußwasser geben — um halb zwey Uhr aß ich eine starke gepfefferte Niere, und trank zwey Gläser Madera dazu — eine halbe Stunde darauf nahm ich ein Glas restaurirende Magentropfen, und spülte sie mit einem Schnapfe hinunter. Da ich gegen 5 Uhr gar keinen rechten Appetit verspürte, so trank ich zwey Gläschen Bitteres, und setzte mich halb sieben Uhr zum Mittagessen — konnte kein Bißchen essen — was zum Kukuk kann mir fehlen? — Jemand sagte mir, ich müßte zeitiger zu Bette gehen, mir mehr Bewegung machen, und zwischen den regelmäßigen Mahlzeiten nichts zu mir nehmen — solches Geschwätz ist mir in den Tod zuwider — wie zum Henker kann ich wohl ordentlicher leben? — Lebe ich nicht einen Tag wie den andern? — Doch, ob ich gleich bey Tische nicht essen konnte, so ersetzte ich's durch Trinken; denn ehe das Tafelzeug abgenommen war, hatte ich eine Flasche Madera hinunter, nebst drey vollen Gläsern Brantwein, um den Magen zurecht zu bringen. Um 8 Uhr setzte ich mich mit meiner Gesellschaft zur Bouteille, und als es 2 Uhr des Nachts war, hatte ich auf meinen eigenen Leib 3 Flaschen Portwein und 5 gepfefferte Schiffszwiebeln zu mir genommen. Um 3 Uhr kam ich nach Hause, und da es mir ein wenig wunderbarlich war, so trank ich 2 Gläser glühenden Brantwein mit Wasser. Da ich nun weiter nichts zu thun hatte, so zog ich mich aus, so gut es gehen wollte, und gieng zu Bette! —

Außerordentliche Gelftesstärke.

Ein Obrist Coningham war vor geraumer Zeit in Irland vogelfrey erklärt worden; es lag der Regierung so viel an seiner Ergreifung, daß sie zweytausend Pfund Sterling auf seinen Kopf setzte. Aber seine Landsleute, die Irländer, hatten sehr viel Liebe für ihn. Niemand wollte ihn anhalten, und die Diener der Gerechtigkeit kannten seinen verzweifelteren

Muth so gut, daß sie überzeugt waren, es würde zweyen bis dreyen von ihnen das Leben kosten, ehe sie ihn festnehmen könnten. Nachdem er eine ziemliche Weile auf diese möglichste Art gelebt hatte, beschloß er, nach Dublin zu gehen, sich der Gerechtigkeit zu überliefern, und dem Gang derselben freyen Lauf zu lassen. Etliche Meilen von Dublin wurde seine Kutsche von einem Straßenräuber angehalten, der sehr jung war und seinem Ansehen nach zu den höhern Ständen gehören mußte. Der Obrist Coningham fragte ihn, ob er wüßte, an wen er sich gemacht hätte? Nein, antwortete der junge Mensch.

„Nun wissen Sie denn,“ hub der Obrist an, „ich bin derselbe Obrist Coningham, für dessen Verhaftung zweytausend Pfund versprochen sind, und von dem die Häscher wissen, daß er sich niemals lebendig mit Gewalt wird einfangen lassen; Sie können sich daher nicht einbilden, daß mir ein einziger Straßenräuber Schrecken einjagen werde. Ich halte Sie noch für sehr jung und Sie können dieses Gewerbe eben nicht lange getrieben haben; entdecken Sie mir Ihre Umstände, wenn Sie wirklich in Noth sind, will ich Ihnen helfen, aber berauben sollen Sie mich gewiß nicht.“ Der junge Mensch antwortete: Ich erkläre Ihnen feyerlich, mein Herr, daß ich mir niemals zuvor eine solche Handlung habe zu Schulden kommen lassen; ich bin wirklich von guter Familie, befinde mich aber eben jetzt in der äußersten Bedrängniß. Es gieng dem Obristen nahe, daß ein Mann von seinem Stande aus Noth zu einem so bedenklichen Mittel greife. Er sagte daher zu ihm: Steigen Sie ab, junger Mensch, geben Sie Ihr Pferd dem Postillon und kommen Sie zu mir in die Kutsche; entwaffnen Sie mich dann und binden, und überliefern Sie mich auf das Schloß, wo Sie die zweytausend Pfund fordern können, die jedem, der mich lebendig überbringt, zugesagt sind. Das geschah. So handelte ein Mann von der entschiedensten Tapferkeit, weil er einen jungen Menschen in der Noth, und im Begriff sah, ein Verbrechen zu begehen.

List eines bösen Zahlers.

Ein Gläubiger in einer grossen Stadt, der schon lange einem bösen Schuldner nachgegangen war, den er nicht finden konnte, traf ihn endlich auf der Strasse an. Der Gläubiger war zu Pferde. Er machte dem schlechten Zahler ernste Vorstellungen über sein unredliches Betragen; dieser sagte ihm ohne den mindesten Anstand, daß er just im Begriff gewesen wäre, zu ihm zu gehen, und Richtigkeit mit ihm zu machen. Der Gläubiger drehete also mit seinem Pferde um, in der Absicht, ihn zu begleiten. Da haben Sie ein schönes Pferd! "sagte der Schuldner, als er neben dem Reuter herging, „ist es Ihnen feil? "Warum nicht? antwortete der Gläubiger, aber nicht anders als für baares Geld. „Oh, ich will es für meine Frau haben, und das Geld soll diesen Augenblick baar hingelegt werden; aber was für einen Trot hat das Pferd? ich wollte Sie zeigten mir ein wenig, wie es darinn beschlagen ist. „Sogleich mußte das Pferd traben, und kaum war es in einer kleinen Entfernung vom Schuldner, als dieser in eine Nebengasse sich wendete, und entkam.

Feuersbrünste und heftige Gewitter.

Den 9. Brachmonat 1803, Abends um 10 Uhr, brach im Dorfe Guttannen im Haslithal, im Canton Bern, Feuer aus. Ein starker Föhn (Südwind) breitete dasselbe alsobald über die gedörrten hölzernen Häuser und Schindeldächer das Dorf hinunter. Die brennenden Dachschindeln flogen über zwey Stunden weit, und binnen kurzer Zeit verbrannte das ganze Dorf bis auf ein Haus.

Da dasselbe in einem hohen Bergwinkel, und von dem nächsten Dorf Mürren noch weit entfernt liegt, so war an fremde Hülfe nicht zu denken. Zu grossem Glück kam kein Mensch ums Leben, und nur einige Schaafe sollen verbrannt seyn. Hingegen wird der Schaden an verbrannten Gebäuden, Hausrath, Kleidern, Nahrungs- und Fruchtvorräthen über 100000 Schweizerfranken geschätzt, da wenig gerettet werden konnte.

Sonntags den 7. August richtete ein starkes Hagelwetter an einigen Orten im Canton Thurgau, vorzüglich bey Stettborn grossen Schaden an. Obgleich sich dieses Gewitter im Canton Zürich nur in einen sanften Regen aufgelöst hatte, so war es doch dem Dorf Zegenhausen, einem zu Pfeffikon pfarrgenössischen Dorfe am Zürchersee höchst schädlich. Der Blitzstrahl schlug Nachmittags um halb 2 Uhr in eine grosse mit einigen tausend Garben angefüllte Scheune, die an das Wohnhaus angebaut war. Das Feuer ergriff sogleich mehrere Häuser, und ungeacht der von verschiedenen Seiten, selbst von dem jenseitigen Ufer des Zürchersees herbeieilenden Hülfe, verbrannten 13 Firsen; 19 Haushaltungen und 90 Personen verloren beynahe ihr ganzes Vermögen, und, was besonders ihr Unglück vermehrte, ihre ganze eingesammelte Erndte.

Den 17. August des Morgens war ein fürchterliches Gewitter im ganzen Emmenthal. Ein Strahl fiel auf den Ableiter am Kirchthurm zu Burgdorf und in einen Baum bey der Sägmühle daselbst; ein anderer fiel zu Sumiswald in das Schloß, wo er in allen Zimmern herumfuhr, und in den Kirchthurm, als es eben zur Predigt läutete. In der Gemeinde Huttwyl schlug er unter eine Gruppe von 6 Menschen, schmetterte sie alle zu Boden und tödtete ein Mädchen von 18 Jahren auf der Stelle; die übrigen kamen wieder zu sich, blieben aber einige Tage krank.